Der hölzerne Löffel.

Erzählung

von

Onkel Adam.

Aus dem Schwedischen

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1852.

Der hölzerne Löffel.

Zweiter Theil.

Der Gesandte.

In dem Schulzimmer auf Edebo saßen zwei Knaben und lernten fleißig, während ihr Informator, ein junger Student von Upsala, studirte, denn das ist der Unterschied zwischen Schülern und Lehrer, daß erstere blos lernen, letzterer aber studirt.

„Na,“ ließ sich eine Stimme vernehmen, „guten Tag, mein lieber Fredriksson, guten Morgen, Jungens — husch, es ist heute eine anständige Kälte. Uebrigens bin ich auch den ganzen Morgen draußen gewesen und habe gesehen, wie es mit dem Pflügen oben in Alkärret geht. Also laßt Euch nicht stören,“ setzte der gute Mann hinzu, indem er eine glühende Kohle aus dem Ofen nahm und seine Pfeife anzündete. „Immer lernt, Ihr Jungens, ich habe blos mit Fredriksson zu sprechen. Euch geht es nichts an.“

Fredriksson war ein hübscher, munterer, junger Mann und biß sich auf die Lippen bei diesen Worten des guten Papas, der selbst kein studirter Mann war,

und deshalb glaubte, es sei mit dem Lernen, wie mit jeder andern Arbeit.

„Was befiehlt denn der Herr Inspektor?“ fragte der Lehrer.

„Befehlen will ich nichts, sondern ich wollte blos wissen, ob Sie, da Sie doch Student sind und den Jungens die lateinische Sprache einbläuen können, nicht auch eine alte eigensinnige Frau in den vier Spezies unterrichten könnten.“

„Das ist eine schwere Aufgabe; aber um was handelt es sich?“

„Nun sehen Sie,“ hob der Inspektor an, der ein ziemlich vermögender Mann war und sein Edebo schuldenfrei und noch ein wenig außerdem besaß, „sehen Sie, das ist eine verwünschte Geschichte. Man könnte graue Haare darüber bekommen. Sehen Sie, die Sache war die, daß meine selige Frau, welche vor drei Jahren starb, einen Vater hatte, wie alle Menschen, das versteht sich; das Unglück aber war, daß mein Schwiegervater eine Schwester hatte, die an einen Kaufmann verheirathet war. Als dieser starb, so bestimmte er meinen Schwiegervater zum Vormund seiner Schwester, denn er hinterließ etwas über dreitausend Reichsthaler. Das Weib muß nachlässig und verschwenderisch gewesen sein, denn sonst hätte er dies wohl nicht gethan. Na, der Schwiegervater starb auch und so überkam ich mit dem andern Erbe auch das alte Weib und die Vormund-

schaft, und das Geld blieb gegen gesetzliche Zinsen ausgeliehen. Plötzlich aber fuhr der Teufel in die alte Tante Printzel, wie meine selige Frau sie nannte. Sie zog nach Stockholm, um von ihren großen Kapitalien zu leben und berieth sich mit Advokaten und dergleichen Leuten, um von ihrer Vormundschaft frei zu werden. Dagegen lehnten sich aber ihre Verwandten auf — einer davon ist Geistlicher — und obschon ich an sie schrieb und sie bat, das alte Weib doch mündig werden zu lassen, so ward sie es doch nicht. Nun ist sie wild auf mich, wie ein Tiger, denn sie glaubt nicht anders, als daß ich sie betrüge, weil die Zinsen nicht mehr betragen, als hundertachtzig Reichsthaler, und die wollen in Stockholm nicht langen. Der Teufel soll mich holen, wenn sie nicht jährlich wenigstens zweiundfunfzig Briefe schreibt, lange Bogen mit Krakelfüßen, über ihr gesetzliches Recht, und daß sie eines schönen Tages zum König gehen werde. Ja, sie hat sogar schon zwei Bittschriften bei dem König eingereicht, aber sie haben ihr auch nichts geholfen.“

„Aber was kann ich dabei thun?“ fragte Fredriksson.

„Nun sehen Sie, diese Geschichte ging wohl so lange, als meine selige Frau lebte, denn da diese von ihrem eigenen Fleisch und Blut war, so suchte sie die Sache immer noch zu vermitteln. Jetzt aber stehe ich allein da und soll diese verwünschten Krakelfüße lesen.

Und dann bekomme ich auch Briefe von ihren Freunden, die mir große Moralpredigten halten wollen, daß ich einer alten, ehrwürdigen Verwandten doch ihr Recht nicht vorenthalten solle, und das soll ich leiden? während ich einen ganzen Kasten voll Postscheine habe, daß sie am Schluß des Jahres allemal schon die Hälfte für das nächste weg hat. Ich habe sie gebeten, von Stockholm wegzuziehen; aber Gott bewahre, in der Hauptstadt will sie sein, denn da, schrieb sie neulich, wohnt des Landes Vater, der König, und des Landes Mutter, die Königin, und wenn nichts weiter hilft, so will sie einmal, wenn sie ausfahren, einen Fußfall thun; aber ich sehe nicht ein, wie sie dadurch beweisen will, daß die Zinsen von dreitausend Reichsthalern zu sechs Procent mehr, als einhundertundachtzig Reichsthaler ausmachen."

„Und ich kann nicht begreifen, was ich mit der Sache zu thun haben soll."

„Nun sehen Sie lieber Fredriksson, Sie werden diesen Herbst noch nach Upsala reisen, und da kommen Sie durch Stockholm. Nun könnten Sie mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie bei dieser Gelegenheit zur Tante Prinzell gingen, ihr die vier Spezies lehrten und bewiesen, daß die Summe ihrer Zinsen nicht größer werden kann und wenn sie allen Potentaten der Erde, und dem Papst in Rom obendrein, zu Füßen fiele."

„Das ist eine schwere Commission."

„Ja, aber irgend einen Ausweg muß ich finden, denn sonst macht sie mich noch närrisch."

Fredriksson versprach zu thun, was er könnte, denn sein Prinzipal schien, so lebensfroh und ruhig er auch sonst war, auf das Aeußerste gebracht zu sein.

Vierzehn Tage nach diesem Gespräche saß Frau Printzell, wie gewöhnlich, in ihrem Zimmer in Gesellschaft ihrer Karin, einer alten, zusammengetrockneten Magd, die sich Alles gefallen ließ und deshalb ihr Augapfel war. Der ewigwarme Kaffeekocher, ein etwas wohlbeleibter Bursche mit zwei und einem halben Beine (denn er war im Feuer gewesen und Invalid geworden), stand brummend in der Ofenröhre. Mitten vor dem Fenster hing ein Bauer, in welchem ein Zeißig hin- und herhüpfte und dann und wann Hanfkörnerhülsen hinunter auf den Tisch der Alten warf, der mit einem Bündel Schriften belastet war, nämlich den Papieren über die Hinterlassenschaft des seligen Printzell, durch welche sie ihr Recht beweisen wollte, „sobald es einmal Gerechtigkeit im Lande geben würde."

Frau Printzell war jetzt damit beschäftigt, sich die Karte zu legen, was ihre hauptsächlichste Arbeit war, wenn sie nicht an den Mann ihrer Bruderstochter schrieb, „den Ekeqvist auf Edebo", der reich wäre, wie ein Drache, aber es dennoch nicht für einen Raub achtete das mühsam ersparte Vermögen einer alten Verwandten zu unterschlagen, weil sie wehrlos wäre; aber die ganze Welt

sollte noch erfahren, was für ein Mensch dieser Ekeqvist sei und der König wüßte schon, daß Ekequist ein gefährlicher Mensch wäre und Gott würde Ekeqvisten strafen.“

„Ja, Du wirst es sehen, Karin, daß Ekeqvist bald für alle seine Niederträchtigkeit vor Gottes Richterstuhl steht — es ging auf.“

„Was, es ging auf?“

„Ja, es ist jetzt allemal aufgegangen, sobald ich die Rache und Strafe in Gottes Hand gelegt und bei mir gedacht habe: Wird der Herr Ekeqvisten zur Rechenschaft ziehen?“

„Ja, ja; er wird seinen Lohn schon empfangen.“

„Ja, das ist gewiß; da droben sitzt Einer, der recht gut weiß, daß der selige Printzell ein ungeheures Vermögen hinterließ, das geht auch aus der Inventur hier hervor, aber in jetziger Zeit ist einmal keine Gerechtigkeit zu finden. Wäre dies zur Zeit Gustavs III. geschehen, so hätte Ekeqvist schon lange seine Strafe empfangen.“

Frau Printzell würde wahrscheinlich noch lange über dieses Thema gesprochen haben, wenn sich nicht ein leises Klopfen an der Thür hätte vernehmen lassen.

„Karin, sieh einmal nach, wer es ist, und halte ihn einen Augenblick auf, bis ich meine Haube aufgesetzt habe, denn es ist gewiß ein Herr; es war mir, als hörte ich Stiefel knarren.“

Mit diesen Worten nahm Frau Printzell eine mit einer Nadel an dem Fenstervorhange befestigte Tüllhaube, mit blauem Bande, herunter und setzte sie auf ihr graues Haupt.

Sie sah wirklich ganz reputirlich aus, denn in ihrer Jugend war sie wirklich schön gewesen, wodurch wahrscheinlich der selige Printzell verleitet worden war, sie zu heirathen.

Endlich hatte die Karin das bei dergleichen seltenen Vorfällen gewöhnliche Gespräch gehalten und öffnete die Thür.

Frau Printzell erwartete, einen ihrer Freunde zu sehen, die ihren Mann gekannt und sie noch zuweilen besuchten. Der Eintretende aber war ein ganz junger, hübscher, feiner Herr, der sich als Candidat Fredriksson vorstellte.

„Fredriksson? So — ach so?“ sagte Frau Printzell mit einem gewissen Anstande, der seine Wirkung nicht verfehlte.

„Ich komme auf meiner Durchreise nach Upsala, um Ihnen einen Gruß vom Inspektor Ekeqvist auf Edebo zu überbringen.“

„Gehorsame Dienerin; also er läßt seine alte Tante grüßen? denn ich war leibliche Tante seiner seligen Frau, müssen Sie wissen, mein junger Herr.“

„Ja, er spricht sehr oft von seiner Tante Printzell, und wünscht blos, daß das Unrecht, welches ihr geschehen,

wieder gutgemacht werden möge. Er übergab mir eine Schrift, in welcher er erklärt, daß er Ihrem Gesuch, mündig zu werden, vollkommen beitritt."

Frau Prinzell war mehrmals im Begriff gewesen, ihn zu unterbrechen, bekam aber jetzt erst Gelegenheit dazu.

„So, der redliche Mann, das will er wirklich, mein edler Exeqvist? Wahrscheinlich fürchtet er den furchtbaren Tag der Rechenschaft, der bald kommen wird. (Mit einem Blick auf die Karin.) Ist er krank?"

„Nein, Gott sei Dank. Er bat mich auch, Ihnen diese fünfzig Reichsthaler zuzustellen."

„Dank, Dank! Die kommen mir von Rechtswegen zu."

„Aber, meine beste Frau Prinzell," hob der junge Student an, „Sie haben dreitausend Reichsthaler und ich habe Ihre eigenen Quittungen über mehr, als die Zinsen gesehen, welche einhundertundachtzig Reichsthaler betragen."

„Ja, ja, diese hundertundachtzig Reichsthaler sind mir so oft vorgerechnet worden, daß ich sie auswendig kann; aber was ist denn aus dem ganzen Waarenlager geworden, wo sind die Mobilien hingekommen, wo ist das Geld dafür hingeflogen? — Das steht hier in diesen Papieren."

„Lassen Sie mich doch einmal sehen."

„Ja, sie sind schon von Juristen und vielen Leuten, die mir wohlwollen, durchgesehen worden, und alle sagen, wie mit einem Munde — doch das ist einerlei. Aber so viel weiß ich, daß ich siebenundzwanzig Jahr lang selbst meinen Haushalt geführt habe, und wäre der selige Prinzell in seiner letzten Krankheit nicht so schwach gewesen, so hätte man auch keine Macht über ihn erlangt, denn er hielt große Stücke auf mich und hat gewiß nicht gewollt, daß es mir so schlecht gehen solle, wie es mir gegangen ist.“

„Aber seit wie lange sind Sie denn Witwe?“

„Es sind nun zwanzig Jahr.“

„I, da wären Sie ja noch ein pures Kind gewesen, als Sie heiratheten — das geht ja nicht,“ sagte Fredriksson schmeichelnd.

„O bewahre, man sieht es mir wohl an, daß ich über die Funfzig hinaus bin,“ sagte die Alte, deren ganzer Werth von jeher in einem vortheilhaften Aeußern gelegen, und die auch jetzt noch nicht ohne Schmerz an ihre Blüthenzeit denken konnte.

„Wirklich, ich habe Sie für Vierzig, oder höchstens einige Vierzig angesehen, denn manche Menschen conserviren sich ganz wunderbar. Auch Inspektor Ekeqvist sagte, daß ich Sie kaum für älter halten würde.“

„Wirklich, das sagte er? Früher beliebte es ihm

ja nur, mich das alte Weib zu nennen — ich weiß es recht gut."

„Das hat er in der Hitze gethan, und überdies spricht er ja von seiner eigenen Frau niemals anders, als von seiner seligen Alten."

„Na, Karin, und die war erst fünfundzwanzig Jahr alt, als sie starb — das muß ich sagen! Na," hob sie in weit milderem Tone wieder an, „na, es ist nun einmal so, daß mein Neffe mein Vormund ist und das hätte auch weiter nichts zu bedeuten. Aber er will mich von Stockholm weghaben und das will ich nicht. Mein Gott, wie herrlich ist es hier — das ist etwas Anderes, als in der Provinz."

„Sie besuchen da wohl oft öffentliche Vergnügungen?"

„Nein, das weiß Gott, ich komme fast gar nicht weg. Drei Treppen hinunter und wieder herauf sind eben kein Vergnügen für eine alte Frau, obschon ich, Gott sei Dank, nicht so schwach bin. Ich sitze hier mit meinem kleinen Bibi und mit der Karin, und jeden Morgen kommt die Karin mit dem Tageblatt, welches mir der Referendar unten leiht, denn er ist des Morgens niemals zu Hause, und so bekomme ich es ganz naß aus der Druckerei, und daraus erfahre ich Eins und das Andere, und des Sommers gehe ich doch manchmal aus und sehe mir die feine Welt an, und habe den Kö-

nig und die Königin schon mehr als hundertmal gesehen, und das weiß Gott, wenn ich mich verneige, so nimmt der König den Hut ab, und nickt mir zu, denn er kennt allemal die Frau wieder, die zwei Bittschriften bei ihm eingereicht hat.“

Der junge Student verstand besser seine Worte zu wählen, als sein Prinzipal zu schreiben verstand, und Frau Printzell war durchaus nicht etwa ein schlechtes oder boshaftes Geschöpf, sondern gut, wie ein Kind, so lange man nur ihre Vorurtheile nicht vor den Kopf stieß. Sie ließ sich eben so leicht wieder begütigen, als reizen, und bald war der Frieden geschlossen, denn Fredriksson verstand es, sie zu überzeugen, ohne ihr deswegen zu widersprechen.

Sie fand nun, daß es mit den hundertundachtzig Reichsthalern seine Richtigkeit hatte, zugleich aber auch, daß sie mehr brauchte, und Fredriksson war glücklicherweise beauftragt, da nöthig mit dem Anerbieten eines jährlichen Opfers, von Seiten des Inspektors, den Frieden abzuschließen. Frau Printzell war daher auf der besten Laune von der Welt und fühlte sich wie verjüngt, als Dora Bernhard eintrat.

„Ach, sieh da, meine liebe Dora! Was macht Deine Mutter?“ fragte die Alte freundlich. „Weißt Du, hier sitzt ein Herr, welcher sagt, Ekeqvist sei ein ehrlicher Mann und habe durchaus nichts Böses gegen mich im Sinne.“

Die Vorstellung fand auf die übliche Weise statt.

„Du hast es wohl jetzt recht gut, da oben bei Kämmerers, und dennoch vergissest Du Deine alte Tante nicht? Wie steht's — wird die Tochter noch heirathen?“

„Das weiß ich nicht, liebe Tante, ich glaube es aber kaum.“

„Herr Gott, wie glücklich ist dieses Mädchen, welches so im Ueberfluß sitzt! Sehen Sie, Herr Fredriksson, es ist die Tochter ganz armer Leute aus Lappland, welche Kämmerers als ihr eigenes Kind angenommen haben.“

„Nein, aus Nordland,“ berichtigte Dora.“

„Ach, Kind, das läuft auf Eines hinaus; es mag sein, wie es will, sie kam mit einem Viehtreiber hierher; die Karin weiß die ganze Geschichte.“

„Nein, liebe Tante, sie ist von einem Orte, welcher Schwanensee heißt.“

„Der liegt,“ fiel Fredriksson ein, „in demselben Pastorat, wo mein Vater Adjunct ist.“

„Kennen Sie Schwanensee und die Leute dort?“ fragte Dora lebhaft.

„Ich habe den Schwanensee nicht mehr, als einmal gesehen; es war dies vor zwei Jahren. Ich und noch einige Andere streiften im Gebirge herum, um zu botanisiren. An einem schönen Sommertage kamen

wir an einen stillen See. Wir glaubten uns im wilden Walde, fern von allen menschlichen Wohnungen, als meine Aufmerksamkeit durch einen Ton erweckt ward, der sich so regelmäßig wiederholte, daß man ihn nicht von einem Wasserfalle im Walde herleiten konnte. Endlich bemerkten wir, daß es der eintönige Schlag eines Webstuhls war."

„Ach, erzählen Sie weiter!"

„Wir setzten, von dem Tone geleitet, unsere Wanderung fort, und erblickten endlich auf der anderen Seite des See's, in einer Bucht, ein kleines, graues Haus. Einige Kühe weideten unter den Birken und einige Schafe hüpften am Abhange des Gebirges hin und her.

„Als wir in das Haus eintraten, fanden wir eine junge Frau, am Webstuhl sitzend, und eine alte, mit Spulen beschäftigt."

„Ach, das war Annettens Mutter, und wahrscheinlich ihres Bruders Frau."

„Wir waren blos einige Minuten da, tranken Milch und gingen; das ist meine ganze kleine Reisebeschreibung."

Der junge Mann war binnen Kurzem in dem kleinen Zimmer bei Frau Printzell ganz heimisch geworden und fühlte sich ganz besonders wohl, seitdem Dora eingetreten war. Diese hatte mit Frau Printzell

eine Zahlung abzumachen und besorgte dies sehr schnell durch ein Flüstern und Zurücklassen eines Bankzettels.

Es dauerte aber nicht lange, so überließ sie den jungen Mann, Tante Printzell und die Karin wieder sich selbst.

Die Verlobung.

„Sie besinnen sich wohl noch auf den jungen Grafen M., der, als der selige Kämmerer noch lebte, hier ein und aus ging?“ fragte Assessor Svaning, der gewöhnlich mit der Kämmrerin allein saß.

„O ja, es war ein junger Mann von ungewöhnlicher Bildung.“

„Er und Lieutenant Hjalmar hatten wirklich etwas Aehnliches mit einander.“

„Mein bester Assessor, wie meinen Sie das? Ja, Hjalmar? Nein, der konnte wohl schwerlich mit dem Grafen verglichen werden.“

„Aber das müssen Sie doch zugeben, daß Hjalmar ebenfalls ein ungewöhnlich gebildeter und hübscher junger Mann war,“ sagte der Assessor, „ein Mann von edlem Charakter, wie ich glaube, obschon seine Verhältnisse unglücklicherweise —“

„Sie urtheilen so mild, mein guter Assessor.“

„Nein, ich bin blos gerecht; er war wirklich ein Mann, zu welchem ich Vertrauen hatte.“

„Da beklage ich Sie.“

„Das kann wohl sein, aber es ist so schön, alle Menschen für redlich und ehrlich zu halten. Inzwischen hat er seine Karte sehr gut zu spielen verstanden.“

„Wie so?“

„Wie Sie wissen, ward er hier mit dem jungen Grafen M. bekannt. Sie wurden intime Freunde und was war natürlicher, als daß der junge Graf, stets generös, seinen Freund auf die Besitzung seiner Mutter, nach Ludwigsberg, einlud. Dorthin soll er gereis't sein, als er von hier so plötzlich verschwand. Niemand kann wissen, wo ihm sein Glück blüht, sagt das Sprichwort.“

„Nun, und weiter?“

„Nun, haben Sie denn nicht gehört, was fast in Jedermanns Munde ist? — Blos als Gerücht allerdings, aber dennoch ganz gewiß.“

„Nein; was denn?“

„Sie wissen also nicht, daß er mit dem schönen Fräulein Constanze verlobt sein soll, der Schwester des jungen Grafen, einem der schönsten Mädchen in Schweden, die der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war?“

„Aber das ist nicht wahr!“ sagte die Kämmrerin, gewaltig erschüttert; „für so niedrig halte ich ihn nicht.“

„Niedrig? Was liegt wohl Niedriges darin, daß

er sein Glück gemacht hat? Es ist blos sonderbar, daß er die Zustimmung der alten Gräfin hat erhalten können; freilich, der Sohn beherrscht das ganze Haus und wird es wohl so gewollt haben."

„Ich kann mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen."

„Mir ging es anfangs auch so, aber Gott schenkte dem jungen Manne all das Glück, welches, wie ich glaube, sein edler Charakter verdient. Es ist stets eine Freude, hier auf der Welt glückliche Menschen zu sehen und wer Constanze von M. sein nennt, kann in jeder Hinsicht glücklich genannt werden."

„Ist sie so schön?"

„Ja, allerdings; sie ist eine wundervolle Brunette und also in dieser Beziehung Ihrer schönen Tochter unähnlich, aber sie wetteifert mit ihr."

„Ach, darauf lege ich keinen Werth — aber Annette ist so gut, so gut; sie hat ein Herz —"

„Welches sie nach dem ihrer Mutter gebildet hat."

„Ach, wir haben alle unsere Fehler, Niemand ist vollkommen."

„Es scheint Ihnen nicht beizufallen, Frau Kämmrerin, daß gerade diese Bemerkung beweis't, daß Sie dieselbe nicht zu machen brauchten, denn der, welcher in der Wissenschaft am weitesten gekommen ist, hält sich stets für unwissend, weil er allein sieht, wie viel ihm noch fehlt. So ist es auch in der himmlischen Wissen-

schaft, ein wahrer Christ zu sein. Je weiter und je höher man kommt, je mehr Licht die Sonne der Gnade über unsere Seele verbreitet, desto mehr sind wir im Stande, die unbedeutenden Flecken zu bemerken, die noch auf dem Boden derselben zurückbleiben."

Der gute Assessor fuhr noch lange fort, die Kämmrerin zu überzeugen, daß sie ein Engel sei, und Schmeichelei und Frömmigkeit halfen ihr Urtheil blenden.

„Sie dürfen das Ihrer Tochter nicht mittheilen," sagte er endlich. „Hjalmar war einer der Vielen, der sie bewunderte, und man darf ihr daher diese Sache nicht eher wissen lassen, als bis man völlige Gewißheit darüber hat; noch ist es ein bloßes Gerücht — und Gerüchten darf man nicht zu viel Glauben schenken."

Der Assessor hatte jetzt der Kämmrerin das Gerücht mitgetheilt, welches blos in seiner eigenen, erfindungsreichen Seele erblüht war, ließ es aber durch seinen Bedienten auch noch einer andern Person mittheilen, die wir ebenfalls kennen.

Eines Morgens stand Löfstedt vor der Thür und spaltete, wie gewöhnlich, Holz. Da kam ein junger Mensch und fragte nach einem gewissen Löfstedt.

„Das bin ich selbst."

„So? Das ist gut. Kennt Löfstedt einen Lieutenant, Namens Hjalmar?"

„Jawohl. Was ist mit ihm?"

„Nun siehst Du, ich bin Bedienter bei seiner Schwiegermutter.“

„Bei der Kämmrerin da drüben?“

„Nein, bei der Gräfin M. auf Ludwigsberg.“

„Die Gräfin M. wäre seine Schwiegermutter? Ist er denn verheirathet?“

„Nein, noch nicht, es wird aber nicht lange mehr dauern; er ist verlobt mit Fräulein Constanze, die ein sehr schönes Mädchen ist.“

„So, so.“

„Wir haben auch ein Haus auf Blasiiholm, wo ich heute etwas zu verrichten habe, und er trug mir auf, alle seine Bekannten zu grüßen und sagte, wenn Du vielleicht den alten Löfstedt ausfindig machen kannst, der wahrscheinlich da und da wohnt, so gieb ihm einen Dreibankothalerzettel, damit er zur Ehre meiner Verlobung einen trinken kann, denn siehst Du, der Lieutenant ist ein guter Mann und will, daß die ganze Welt sich freuen soll.“

„Na, das ist viel, daß der gute Lieutenant sich noch meiner erinnert,“ sagte Löfstedt, indem er den Bankzettel mit einer tiefen Verbeugung in Empfang nahm. „Grüßet den guten Lieutenant von dem alten Löfstedt und sagt ihm, daß er sich dafür ein Gütliches thun werde.“

Der Bediente war kaum fort, so ging Löfstedt, nachdem er den Bankzettel von allen Seiten betrachtet

und gegen das Licht gehalten, um sich von der Echtheit desselben zu überzeugen, die Treppe hinauf zur Capitainin, um ihr die Neuigkeit mitzutheilen und ihr sein unvermuthetes Glück zu erzählen.

Die Capitainin erschrak und konnte kaum erwarten, bis ihre Tochter Abends nach Hause kam.

„Eine solche Gemeinheit traue ich ihm nicht zu,“ sagte Dora. „Ich kann nicht glauben, daß es wahr ist.“

„Ja, aber Löfstedt wies mir das Geld und es kann nicht in Jemandes Interesse liegen, drei Bankothaler auszugeben, um einem armen Holzhacker eine Lüge aufzubinden.“

„Das sollte man allerdings meinen; aber, Mama, kann ein Mensch wirklich so niedrig sein?“

„Wie es scheint, allerdings; aber solche Beispiele sind selten.“

„Und er sah so redlich und edel aus; Annette und ich, wir sahen ihn beide für einen guten Menschen an, für edel und rein wie Gold!“

Dora konnte diese Nacht nicht schlafen.

„Ludwigsberg, Ludwigsberg,“ sagte sie bei sich selbst; „ich möchte wissen, ob er von dort aus seinen Brief geschrieben hat; darnach hat Annette nicht gesehen.“

Am folgenden Morgen bat Dora um Hjalmar's Brief; sie bekam ihn. Richtig, er war von Ludwigsberg datirt, und als sie das Siegel ansah, war es das des Grafen M.

„Er ist also dort,“ sagte sie.

„Wo, Dora?“ fragte Annette, indem sie ihre bekümmerten Augen von dem Buche emporrichtete, in welchem sie las. „Wo?“

„Auf Ludwigsberg.“

„Ja, das ist wohl die Besitzung seines Onkels, denn ich schrieb blos den Namen der Stadt und pr. Adr. des Capitains Hjalmar.“

„Nein, gute Annette, so ist es nicht. Aber Gott sei Dank, Du brauchst Dich nicht zu bekümmern, er ist Deiner unwürdig, er ist ein niedriger, falscher Mensch, der Dein Glück vernichtet hat und vielleicht darüber lacht.“

„Was sagst Du? Was ist das?“ fragte Annette und sprang auf. „Du siehst ja ganz verändert aus.“

„Ja, Annette, ich koche vor Wuth,“ sagte die gute Dora, deren milde Züge nicht im Stande waren, Zorn auszudrücken, sondern blos eine schmerzliche Bedrückung des Herzens. „Wenn ich nur weinen könnte,“ sagte sie, immer heftiger, und stampfte mit dem kleinen Fuße; „nein, Annette, ich kann nicht weinen.“

„Aber, Dora, was giebt es denn?“

Dora glaubte, sie dürfe diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um ein Gefühl zu brechen, welches, wie sie wohl bemerkte, unausgesetzt an dem Herzen ihrer Freundin zehrte. Sie erzählte Alles. Als sie geendet hatte, saß Annette immer noch, gleichsam horchend, da.

„Nun ist die Geschichte aus,“ sagte Dora keuchend.

„Ja, nun ist sie aus, ich glaube sie aber nicht. Ich werde Hjalmar selbst fragen.“

„Ihn fragen? daß er vielleicht Deinen Brief herumzeigt und über das Mädchen lacht, welches ihm nicht vom Halse gehen will — er, der wie Du selbst siehst, diesen Brief mit dem Petschaft seines Schwagers zugesiegelt hat? Wahrscheinlich hat er mit dem lustigen Grafen recht herzlich über Dich gelacht; einem solchen Menschen traue ich Alles zu.“

Gute Menschen, welche Niemandem etwas Böses zutrauen, verfallen oft in den Gegensatz, daß sie einem Menschen alles Böse zutrauen. Sie folgen hierin treulich dem Worte der Bibel: Wer eins meiner Gebote bricht, der bricht sie alle.

Annette konnte ungeachtet des kränkenden Argwohns, den sie fühlte, nicht umhin, über die Heftigkeit der sanften Dora zu lächeln; aber immer noch zweifelte sie.

Jetzt trat die Kämmrerin ein und das Gespräch verstummte mit einem Male.

„Warum plötzlich so still?“ sagte die gute Frau. „Dora sprach eben noch ganz laut, und Du, Annette, siehst so unglückverkündend aus — weißt Du vielleicht —“

„Ja, wir wissen Alles; Hjalmar ist ein elendes Geschöpf,“ sagte Dora, die nicht an sich zu halten vermochte; „ist es nicht so?“

„Ja, es ist, wie ich immer geglaubt habe, Hjalmar ist ein schlechter Mensch,“ sagte die Kämmrerin; „aber, Gott sei Dank, dies wird Annetten auch Kraft geben, diesen niedrigen Menschen zu vergessen.“

Annette neigte sich über ihr Buch; sie fühlte, daß sie weit entfernt war, diese Kraft zu besitzen — aber sie fing an, zu glauben.

„Es ist also allgemein bekannt?“ fragte sie bebend ihre Mutter.

„Ja, Kind, es ist gewiß; sie soll eine schöne Brünette sein, stolz, geistreich, gerade wie ihre Mutter, die in meiner Jugend so schöne Gräfin von M., deren ich mich noch recht wohl entsinne. Es ist mir unbegreiflich, wie Hjalmar so leicht dort hat Eingang finden können.“

Jedes Wort gab der armen Annette einen Stich in's Herz, denn sie war nicht im Stande, wie Dora, Zorn gegen Hjalmar zu fühlen.

Annette verfiel in eine stille Schwermuth und sie fand einen Genuß darin, sich derselben immer mehr hinzugeben. Fortwährend sah sie den schönen Mann vor sich, bleich, wie wenn der Mond auf das verwelkte Blatt scheint, welches der Sturm losgerissen — er war immer noch schön, immer noch eben so edel, obschon jeder Zug starr wie Marmor. Alles dies konnte keine Verstellung sein — es war unmöglich.

Dieses Bild, dieses bleiche, verstörte Aussehen, die düsteren, gleichsam fragenden Augen schien sie beständig

wachend und schlafend vor sich zu haben — unaufhörlich stand er vor ihr und schien zu fragen: Annette, warum hast Du mir das gethan? Daß er sich jetzt vermählte, war in ihren Augen ein Opfer; der Zufall hatte ihm eine schöne Braut geschenkt, aber Annette wußte am besten, daß es dennoch ein Opfer war, ein Mittel, um auf immer ihr Bild aus seiner Seele zu reißen.

So blieben ihre inneren Gedanken; sie stimmte niemals ein in die Verwünschungen ihrer Mutter, oder in Dora's scharfe Urtheile über Hjalmar und alle Männer überhaupt, denn das gute Mädchen wollte ihre Sache nicht blos halb machen, und so viel wußte sie, daß Hjalmar das war, was man gewöhnlich einen ehrlichen Mann nennt. Wenn aber die Ehrlichen sich so vergessen konnten, was stand dann von dem gewöhnlichen Schlage zu erwarten?

Während dieser Zeit machte der Assessor der Kämmrerin fast täglich seine Aufwartung und nahte sich der Entscheidung über all sein Streben.

„Oft," sagte er in einem vertraulichen Augenblicke, „habe ich einen Gedanken gehabt, der mir unaufhörlich im Herzen gebrannt hat."

„Was denn, mein bester Assessor?"

„Ihrem edlen Mutterherzen kann ich Alles vertrauen," hob er wieder an und küßte der Kämmrerin

die Hand. „Wenn Gott es will — denn ohne seine Zulassung geschieht nichts — so kann ich vielleicht Ihr Herz rühen.“

„Ach ja, Herr Assessor, Sie sind ein edler Mensch, dessen redlichen Charakter ich kenne und schätze.“

„Dank, innigen Dank für diese Worte! Ach, Sie bedürfen einen Sohn, auf welchen Sie, eine wehrlose Witwe, Ihr müdes Haupt stützen können. — Sagen Sie mir aufrichtig: Glauben Sie, daß ich ein guter Sohn werden würde?“

„Und Sie meinen also —“

„Ja, ich habe Alles gestanden. Ich bin dieses wüsten Junggesellenlebens überdrüssig und will mir einen eigenen Heerd bauen — was sagen Sie dazu?“

„Ach ja, käme es auf mich an, so — ich wüßte wirklich Niemanden, den ich lieber —“

„Ewigen Dank, edle, engelgleiche Seele; Dank, ewigen Dank!“

„Danken Sie mir nicht; meine Tochter wird selbst über ihr Schicksal entscheiden, das versprach ich meinem seligen Mann auf seinem Sterbebette. Wenn Sie aber Annettens Einwilligung erhalten, so werde ich Ihnen mit Freuden meinen Segen geben.“

Der Assessor wischte sich die Augen; er glaubte beinahe selbst, daß er weine.

„Ich kann nicht reden, ich kann mich nicht aussprechen,“ sagte er mit gebrochener Stimme; Ihr Edel-

muth ist zu groß. Aber sagen Sie Ihrer Tochter, wie unaussprechlich ich sie liebe, daß ich sie im Stillen stets geliebt, aber daß ich mir bis jetzt noch niemals selbst zu gestehen gewagt, daß es so ist.“

„Ja, ich werde mit meiner Tochter reden, aber über reden kann ich sie nicht.“

Einen Abend später.

„Meine gute Annette, Du hast Dich nun eine Zeitlang abgehärmt; Du bist so blaß, Dein Blick ist so matt — und dennoch lächelst Du zuweilen und scheinst viel zu viel zu arbeiten. Du brauchst ja nicht zu arbeiten.“

„O ja, Mama, ich brauche zu arbeiten und Dora hat mich gelehrt, Vergnügen an der Arbeit zu finden.“

„Ach ja, schaden kann es nichts, aber Du vertiefst Dich in Deinen Kummer über Hjalmars Benehmen. Er verdient das nicht, er ist Deiner unwürdig; da siehst Du, wie der Schein trügt.“

Annette schüttelte den Kopf.

„Bald, Annette, steht er im Brautstuhle mit seiner schönen Braut und lacht über Dich und Deinen Schmerz.“

Annette schüttelte wieder den schönen Kopf und sagte:

„Nein, liebe Mutter, das thut er nicht.“

„Du glaubst ihm also immer noch?“

„Ja, meine Mutter, ich glaube ihm; der Fehler ist mein.“

„Aber Du siehst ja, daß der arme Lieutenant ein reiches Mädchen aufsuchte, daß der bürgerliche Mann nach einer vornehmen Verbindung trachtete, daß er eine schöne Braut bekommen — glaubst Du denn, er habe nicht mit Freuden gesehen, daß Du etwas begingest, was Du einen Fehler nennst, was aber eine Schickung von einer höhern Macht war?“

„Ja, Mama.“

„Aber wenn nun ein Mann, der alle guten Eigenschaften hat, die inneren nämlich, der Dich innig, still, aber treu und ewig liebte — wenn ein solcher um Dich anhielte, was würdest Du antworten?“

„Nein; ich würde Nein sagen.“

„Na, Kind, überlege Dir's — ich muß Dir sagen, daß der Assessor —“

„Svaning?“

„Ja, Kind.“

„Svaning?“ wiederholte Annette und schüttelte sich; „na, das fehlte noch, Mama.“

„Ueberleg Dir die Sache ruhig, Annette, überlege Dir's, meine Tochter! Es ist ein ehrlicher Mann, der Deine Hand begehrt.“

Annettens Aussehen verrieth tiefes Nachdenken.

Allmälig erhellte sich ihr Blick und nahm einen schwärmerischen Ausdruck an.

„Ja, Mama," sagte sie endlich, „ich werde mir's überlegen; ich will selbst mit Svaning sprechen; ich will aufrichtig gegen ihn sein. Gute Nacht, Mama."

„Gott segne mein Kind und gebe ihm einen guten Rath," flüsterte die Mutter, nachdem das Mädchen fort war.

Einige Tage später.

Annette sitzt halb in das Sopha zurückgelehnt. Assessor Svaning steht neben ihr.

„Ja, ich habe mit Ihrer verehrungswürdigen Mutter gesprochen.“

„Es ist Ihnen also Ernst mit Ihrem Antrage, Herr Assessor?“

„Ja, bei Gott!“

„Thun Sie keinen Schwur, Herr Assessor, denn ich weiß, daß Sie mich zur Gattin haben wollen — aber bin ich es, oder mein Geld?“

„Sie, Sie — nur Sie. Wenn Sie arm wären, würde ich mit derselben Wärme um Ihre Liebe mich bewerben.“

„Meine Liebe! (mit verächtlichem Lächeln.) Diese können Sie niemals bekommen, Herr Assessor.“

„Aber mit der Zeit, gute Annette, mit der Zeit?“

„Könnten Sie möglicherweise meine Achtung erwerben, aber meine Liebe niemals.“

„Aber, Annette, warum das? Sie wollen mich demüthigen.“

„Nein, Herr Assessor, aber ich will Sie nicht betrügen — ich liebe einen Andern.“

„Wen? Wer ist der Glückliche?“

„Ein Mann, den Sie nicht leiden können, der einer Andern gehört, den ich nicht lieben darf und dennoch liebe ich ihn mehr, als mein Leben.“

„Wer ist das?“

„Hjalmar.“

„Hjalmar? Dieser! Er wird in diesen Tagen sein Glück machen, sagt das Gerücht, er —“

„Schweigen Sie! — Kein Wort! — Ich liebe ihn ewig und kann Sie nicht lieben.“

„Sie geben mir also abschlägigen Bescheid — Sie stürzen mich in ein Meer der Verzweiflung.“

„Abschlägigen Bescheid? Davon habe ich noch nicht gesprochen; ich kann mich noch besinnen.“

„Ach, Sie machen mich selig.“

Annette betrachtete den Assessor mit forschenden Blicken, sie schien in sein Herz zu dringen und die feinsten Fäden desselben aufsuchen zu wollen.

„Sie wollen mich blos haben, auch ohne Liebe; wollen Sie das?“

Der Assessor war unschlüssig, sagte aber endlich:

„Ja, wenn Sie mich nicht lieben können, wenn Sie nicht aufhören können, den Unwürdigen zu lieben —“

„Unwürdig? Herr Assessor, wer hat Ihnen gesagt, daß Hjalmar unwürdig ist?“

Der Assessor schwieg.

„Mein bester Assessor,“ hob Annette mit zermalmender Ruhe an, „lassen Sie uns aufrichtig gegen einander sein. Sie wollen mich haben ohne Liebe, ohne Neigung, Sie wollen blos meine Person besitzen und mein Vermögen.“

„Nein, nicht so, nicht so.“

„Wir sind aufrichtig, Herr Assessor; Sie haben Allem entsagt, außer diesem und folglich wollen Sie nicht mehr haben. — Auf diese Weise,“ fuhr sie fort, während der Assessor schwieg und sich auf die Lippe biß, „auf diese Weise bleibt nur noch übrig zu wissen, was ich denke.“

„Reden Sie, entscheiden Sie, wie Sie wollen, aber tödten Sie mich nicht mit Ihrer Eiseskälte.“

„Ich bin leider nicht Katholikin und in unserm Lande giebt es keine Klöster, sonst würde ich Nonne werden; aber ich kann mich auch für eine Idee opfern, um keine Stufe mehr übrig zu haben auf der Leiter des Unglücks, auf der ich in das Grab hinabsteige. Eine Verehelichung mit Ihnen ist dieser letzte Schritt; dann ist keiner mehr übrig — hier haben Sie meine Hand, ich bin die Ihrige.“

„Geliebte!“ rief der Assessor, und wollte sich auf

die Knie niederwerfen, aber Annette verhinderte es und sagte:

„Vor dem Göttlichen in dem Menschen kann man das Knie beugen, denn dieses ist ein Funken Gottes; vor der Liebe kann man niederfallen, denn diese ist Gott selbst — aber Sie besitzen nichts davon und deshalb dürfen Sie nicht auf die Knie fallen. Kommen Sie, Herr Assessor, wir gehen jetzt zu meiner Mutter; sie soll uns segnen.“

Annette ging stolz, aber mit gebeugtem Haupt voran und nach wenigen Augenblicken standen sie vor der Kämmrerin, welche sie auf Annettens Wunsch allein gelassen hatte.

„Ich bin der Glücklichste aller Sterblichen,“ sagte der Assessor. „Wir bitten um Ihren Segen.“

„Und ich,“ sagte Annette mit wehmüthigem Lächeln, „bitte um Deinen Segen, gute Mama. Das Opfer ist vollbracht — und ein Opfer soll man segnen.“

„Gott segne Euch, meine geliebten Kinder,“ sagte die alte Frau, während heiße Thränen ihre Wange herabrannen. „Gott segne Euch und schenke Dir Ruhe, mein Kind! Werde eine gute Gattin und Mutter!“

„Wie Sie selbst gewesen sind, geliebte Mama,“ setzte der Assessor hinzu, indem er ihre Hand küßte.

„Ich wünsche allein zu sein,“ sagte Annette. „Leb wohl, Mama; leben Sie wohl, Herr Assessor.“

„Herr! Du darfst nun nicht mehr sagen, Herr,“ bemerkte die Mutter.

„Verzeihe mir, Mama; verzeihen Sie mir, Svaning, ich bin es noch nicht gewöhnt.“

„Es wird sich schon mit der Zeit geben,“ sagte die Kämmrerin. „Mein Gott, wie die Mädchen auch Alles sich zu Gemüthe nehmen!“

„Ich hoffe, sie wird sich beruhigen,“ setzte der Assessor hinzu.

Als Annette in ihr kleines Zimmer zurückkam, wo schon das Nachtlicht brannte, fiel sie auf die Knie und fing an, bitterlich zu weinen. Endlich schlug sie die thränenvollen, schönen Augen auf und sagte:

„Nun ist das Opfer vollbracht, das Opfer, welches meine Eitelkeit, meine Selbstsucht, meinen Uebermuth und meinen Leichtsinn versöhnen soll.

„Ich werde leiden, aber nicht klagen; ich werde sterben, aber dennoch nicht klagen, wenn nur er erfährt, daß ich mich geopfert, um ihn zu versöhnen. Dann — ach dann, jenseits der tiefsten aller Klüfte, da giebt es nicht Reichthum, nicht Armuth, da giebt es nicht jene künstlichen Grenzen, jene Fesseln, die unsern Geist niederdrücken — und da, da werden wir uns wieder be-

gegnen. Da werde ich ihm entgegengehen, wenn er kommt, um zu fragen, bist Du nun mein?

„Muth, Annette, blos Muth, um Dein Schicksal zu tragen — Du mußt es tragen ohne Murren," flüsterte sie und stand auf, brachte ihre Locken in Ordnung und trocknete ihre verweinten Augen.

„Und er," sagte sie dann, „der schwache Mensch da draußen, der so schwach ist, eine todte Puppe zu lieben — denn was bin ich ohne Seele wohl anderes — oder der niedrig genug ist, ein Wesen an seiner Seite sich zu Tode härmen zu lassen, blos um das Geld zu bekommen; was von beidem auch der Fall sein möge, so ist er nicht Liebe werth, sondern Verachtung. — Wenn Hjalmar dies erfährt, er, der da weiß, wie ich Svaning verabscheute, so wird er denken: Annette war doch besser, als ihr Schicksal."

Ein Erbe.

Ein Sonntag auf dem Lande ist doch ganz anders, als ein Sonntag in der Stadt. Es ist da Alles so still im Haus, die Mägde sind festlich gekleidet, das Vorhaus gekehrt, frische Blumen an die Fenster gestellt, und Alles innen und außen ist behaglich und ruhig.

Das ist etwas ganz Anderes, als in einer Stadt das ewige Geräusch auf den Gassen hören zu müssen und eine Menge Arbeiter in dürftigen Fräckchen sich nach den Kirchen drängen zu sehen, wo alle Hausbesitzer ihre Plätze haben, diejenigen aber, welche keinen Grund und Boden besitzen, im Gange stehen müssen.

Dieser ländliche Frieden, der so grell gegen die Casernen der Menschheit, und gegen das Geräusch der Städte absticht, ist ganz besonders in einem Pfarrhause bemerkbar, und ganz besonders höher nach Norden hinauf, wo nicht zahlreiche Dorfherrschaften dem Sonntag ein städtisches Aussehen geben. In einem dieser großen

Kirchspiele, wo mancher Bauer eine Tagereise bis zur Kirche hat, und wo der Pfarrer der Vornehmste ist, nimmt sich sogar der kleine Pfarrhof aus, wie ein Vorhof zur Kirche.

So verhielt es sich von jeher mit dem Hause des Pfarradjuncten in Furugårde.

Ein Jeder hat eine solche unregelmäßige Gruppe von Gebäuden gesehen, umgeben mit Strohfeimen nach der Straßenseite zu, und einem Obstgarten, der auch ein Gemüsegarten genannt wird, und so versteckt hinter den Gebäuden liegt, daß man ihn nicht sieht. Ein solches Pfarrhaus scheint gewöhnlich bestimmt zu sein, schon durch seine Ausstattung dem Geiste Stoff zum Denken zu geben. Der Hof mit seinen Stöcken, seinen Getreidefeimen, seinen Hürden, mit seinen kleinen Gatterthüren, die blos eingehakt sind und in die Höhe gehoben werden müssen, um auf- und zuzugehen, stellen das Irdische vor; aber hinter allem diesen giebt es doch noch einen Lustgarten, wo die Schmetterlinge fliegen, und die Bienen umhersummen und Honig suchen.

Ein solcher Pfarrhof war Furugårde, wo der Pfarradjunct Fredriksson, den man aber gewöhnlich Pastor nannte, wohnte.

Es war Sonntag, und ein schöner, heller Wintermorgen. Neuer Schnee war über Wald und Berg gefallen, die Wege waren blank wie Silber, und von allen Seiten hörte man Schellengeläute, welches ver-

kündete, daß die Leute nach dem Kirchplatze fuhren, der blos tausend Schritt davon entfernt liegt, und mit seiner alten, plumpen Steinmauer den Friedhof einschließt, er die kleine hölzerne Kirche umgiebt, welche, grau und unansehnlich, sich mit Schnee auf dem Dache, wie jetzt, am besten ausnahm.

Auf dem Kirchplatze liegen lange Reihen von Ställen und Buden, einige mit Schornsteinen, aus welchen hier und da eine weiße Rauchsäule gegen den blauen Himmel aufstieg, zum Zeichen, daß Kirchenfahrer aus weiter Ferne da waren.

Pastor Fredriksson hatte sich geputzt, und las jetzt zum letzten Male sein Concept durch, denn es hatte schon zum ersten Mal geläutet, als der Glöckner kam und mit ihm die Kirchenpost.

„Mutter, da ist ein Brief von Anders Petter!“ rief der Pastor und setzte sich an den Tisch, um seinen Brief behutsam aufzuschneiden, denn so war er es einmal gewohnt.

Die Pastorin kam herein und mit ihr einige Kinder, denn Gott hatte die Ehe mit Kindern von allen Formaten gesegnet.

„Die Kinder haben hier nichts zu thun, wenn ich mit der Mutter sprechen will,“ sagte der Pastor ernst, und die Kinder schlichen sich alle hinaus, bis auf das kleinste, einen Knaben von sechs Jahren, der sich auf den alten Tiras setzte, welcher vor dem Ofen

lag, und mit seinem großen, buschigen Schwanz auf den Fußboden hämmerte, um zu zeigen, daß er es durchaus nicht übel nahm, daß der kleine Oskar sich auf ihn setzte und ihn an den Ohren zaus'te.

Der Pastor las nun den Brief von Anders Petter, demselben Jüngling, den wir zuletzt bei der Frau Printzell sahen. Anders Petter erzählte, daß er bereits die Absicht hätte, das Seminar zu verlassen, und daß er bis nächstes Frühjahr, Pfarrer zu sein hoffe.

„Es ist wirklich ein wackerer Junge, denn das kostet ihm Geld, und er würde es nicht machen können, wenn er nicht die gute Condition beim Inspektor Ekeqvist gehabt hätte, der ihm so viel Salair gegeben, und überhaupt wie ein Vater an ihm gehandelt hat."

„Ja, das war ein großes Glück," setzte die Mutter hinzu.

„Und," hob der Pastor wieder an, nachdem er den Brief nochmals durchflogen, „er erzählt hier, wie er seinen Prinzipal mit einer alten Verwandten ausgesöhnt, und daß er bei derselben eine Mamsell Bernhard getroffen, die ihm sehr gefallen habe. Ich dächte, ich hätte Dich früher mehrmals von einem Bernhard erzählen hören?"

„Allerdings, er heirathete eine meiner Jugendfreundinnen, Theodora Werner; aber werden denn das dieselben Leute sein?"

„Das weiß ich nicht; jetzt handelt es sich blos

um eine Witwe, die nach dem, was Anders Petter über sie erfahren hat, sehr arm sein soll."

„Aber, mein Gott, da kann sie es nicht sein, denn sie war von reichen Eltern und verheirathete sich sehr gut mit einem sehr hübschen Manne, der, glaube ich, später Major oder Oberst, oder so etwas wurde."

„Vielleicht Capitain."

„Das ist auch möglich; ich wäre neugierig, zu wissen, wie sie mit ihrem Vornamen heißt."

„Die Tochter heißt Dora," bemerkte der Pastor.

„Dora? nun, dann kann es immer möglich sein, denn Theodora Werner ward gewöhnlich Dora genannt; sie ist es gewiß — die arme Seele, also ist sie in dürftige Umstände gekommen?"

„Sie hat am Ende einen Verschwender gehabt, der das Wenige, was sie besessen, verthan hat; solche Fälle sind ja nicht so selten."

„Ja, leider Gottes."

„Deshalb ist es gut, wenn die Mädchen kein Geld haben, denn ein solcher Köder lockt blos Verschwender in's Haus; besser ist es, sie besitzen Fleiß und Arbeitsamkeit, die kann der Mann nicht verschwenden."

„Darin hast Du Recht. Wenn das Dora Werner wäre!"

„Es ist sehr leicht möglich; Anders Petter kann sich ja genauer erkundigen. Doch, da wird zusammengeschlagen; nun habe ich keine Zeit mehr, den andern

Brief zu lesen. Was ist denn das für ein Poststempel? Burg steht da, aber ob es Gothenburg oder Helsingburg ist, kann ich nicht erkennen; ich habe an beiden Orten keinen Bekannten.“

„Es wird wohl irgend ein Gesell sein, der sich nach etwas erkundigen will,“ sagte die Pastorin, während sie ihrem Mann den Pelz anziehen half, denn es ging draußen ein ziemlich scharfer Wind. „Vor vielen Jahren reis'te ein junger Bursche von Fjellstuga in die Welt hinaus, und Niemand hat wieder etwas von ihm gehört.“

„Na, wir werden sehen, wenn ich zurückkomme.“

Mit diesen Worten verließ der Pastor seine Frau, mitten in ihrer Neugier, denn ein Brief war auf Furugårde etwas eben so Seltenes, wie eine weiße Schwalbe, oder der Vogel Ibis, der sich zuweilen in unsern Waldseen gezeigt hat, der aber allemal für etwas angesehen wird, was etwas Wichtiges für Land und Reich zu bedeuten hat. So war es auch mit einem Brief in diesem Pfarrhause, wenn er nämlich von Jemand anders kam, als Anders Petter, oder dem Bruder des Pastors, welcher Secretair bei der Amtshauptmannschaft war, oder der Tante der Pastorin, welche in Gefle wohnte.

„Er muß von irgend einem Verwandten Fredriksons aus erster Ehe sein,“ dachte sie bei sich selbst, denn der gute Pastor hatte jetzt die zweite Frau. Die erste, Anders Petters Mutter, war schon vor vielen Jahren

gestorben. „Ganz gewiß ist der Brief von einem ihrer Verwandten, denn sie hatte Verwandte unten im Süden."

Die Neugier der Pastorin fand jedoch keine Befriedigung, denn das Couvert war dick, undurchsichtig und so gut zusammengeklebt, daß es schien, als wenn der Absender mit der Pastorin seinen Spaß habe treiben wollen.

Als der Pastor wieder nach Hause kam, nahm er sich gehörig Zeit zum Mittagsessen, machte darauf ein Schläfchen, und erst, als der Kaffee kam, besann er sich auf den ominösen Brief. Die Pastorin stand mittlerweile wie auf Nadeln.

„Ich weiß beinahe im Voraus, was es ist," sagte der Pastor, während er vergebens die Scheere in das zusammengeklebte Couvert zu bohren suchte, „ich weiß fast im Voraus, daß der Brief von dem Bruder meiner seligen Frau ist, der zur See ging. Viele Jahre glaubten wir ihn todt, da kam auf einmal ein Brief von ihm, worin er uns schrieb, daß es ihm an Kleidern fehle. Er hatte sich vorgenommen, Plantagenbesitzer in Amerika zu werden, aber jetzt war er ganz abgerissen, und deshalb mußten wir ihm Geld schicken. Hierauf ging er wieder zur See, und es müssen nun gegen funfzehn Jahr her sein, seitdem ich nichts wieder von ihm gehört, aber da habe ich ihn wieder. Gewisse Menschen scheinen unsterblich zu sein, und Taugenichtse am

allermeisten. Ehrliche und tüchtige Leute sterben, wenn sie einmal der Wind unrecht anweht, oder an sonst einem unbedeutenden Zufall, einen Taugenichts aber kann man drei Mal nach dem Südpol, und drei Mal um die Erde herumschicken; man kann ihn sechs Mal Schiffbruch leiden, und bei dem Erdbeben von Messina zugegen sein lassen, ganz gewiß findet er sich plötzlich wieder bei seinen lieben Verwandten ein, um sich ein paar Hemden zu betteln."

Nachdem diese Betrachtungen, in denen wirklich viel Wahres lag, zu Ende waren, hatte er mittlerweile den Brief aufbekommen, und sah sogleich nach der Unterschrift.

„Tomlinger, Mäkler."

„Hm, den Menschen kenn' ich nicht." (Lies't.:)

„Hochgeehrter Herr Magister der Philosophie und Vicepastor!"

„Das Tituliren hat der Mann gut los."

„Obschon meine Person Ihnen gänzlich unbekannt ist, so nehme ich mir doch die Freiheit, in einer dringenden Angelegenheit mich an Sie, Herr Pastor, zu wenden und um Ihre geneigte, schleunige Antwort zu bitten. Ich bin verheirathet mit der ältesten Tochter des Consuls Stappelman, Gunhild Stappelman, und habe mit ihr drei Kinder, von welchen das jüngste erst einige Wochen alt ist und nach seiner Mutter, Gunhild

heißt; die beiden ältesten, ein Mädchen und ein Knabe, gehen in die Schule. Bemeldeter Stappelman —“

„Aber was in Gottes Namen,“ sagte der Pastor, „habe ich denn mit den Stappelmans zu thun! Der Mensch muß nicht recht bei Sinnen sein.“ (Lies't:)

„Bemeldeter Stappelman, mein lieber Schwiegervater, hatte zur ersten Frau eine geborene Stearin, Tochter des Propstes Stearin, dessen Schwester die Tante des Kämmerers Blänkert war, der in der Bank am Schlage starb, und dieser Blänkert war Mutterbruder der Frau des Herrn Pastors, einer geborenen Eleonora Christina Ulfving. Da nun die Ulfvings durch Blänkert, und Blänkert durch Stearin, und Stearin durch Stappelman mit uns verwandt sind, so nehme ich mir die Freiheit, Sie, Herr Pastor, für einen lieben Verwandten anzusehen, dessen persönliche Bekanntschaft mir zur besonderen Freude gereichen würde.“

„Danke gehorsamst. Wo wird das noch hinauswollen?“

„Es dürfte Ihnen, Herr Pastor, wohl bekannt sein, daß ein junger Blänkert, Sohn des in der Bank am Schlage verstorbenen Kämmerers Josias Blänkert, gleichfalls starb, ehe er noch sein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte —“

„Nein, davon weiß ich nichts.“

„Er starb an einer abzehrenden Krankheit und ver-

setzte uns in tiefe Trauer, denn er war, wie es hieß, ein sehr tüchtiger und hoffnungsvoller, junger Mann, der in Upsala Medizin studirte, aber am Lazarethfieber starb. Dieser, Namens Ludwig Blänkert, hatte durch seine Mutter, ein geborenes Fräulein Sidenkrona ein Erbrecht auf die Hinterlassenschaft eines alten Obersten Sidenkrona, der ein bedeutendes Vermögen hinterließ. Es ward ein Prozeß anhängig gemacht; da aber der junge Blänkert unmündig war, so wußte man durch allerhand Kniffe die Sache so zu leiten, daß das Recht des jungen Blänkert nach Ablauf einer gewissen Frist, als erloschen betrachtet wurde, und das Erbtheil einem gewissen Kämmerer Miller zufiel, der ein sehr schmutziger und schlechter Mensch gewesen sein soll, im Stande, die größten Niedrigkeiten zu begehen. Die Mutter dieses Miller war allerdings eine geborene Sidenkrona, aber von einer ganz andern Linie, als die unsere, welche beide sich dadurch unterscheiden, daß bei unserer, oder der ältern Linie ein Knopf auf der Krone sitzt, welcher einer Birne gleicht, wogegen die Sidenkrona's, von welchen Miller abstammte, eine Erdkugel mit einem Kreuz oben darauf führten, wie man das Alles im Wappenbuche deutlich sehen kann. Es sind also die Sidenkrona's mit der Birne eine ganz andere Familie, als die mit dem Kreuze, und Miller hatte demnach das Erbe ganz unrechtmäßigerweise sich angemaaßt. Bemeldeter Miller, der während seiner Lebenszeit nach rechtskräftigem, wenn-

gleich ganz rechtswidrigem Urtheilsspruch Besitzer des Erbes war, konnte in seinem, auf niedrige Weise erlangten, sogenannten Rechte nicht gestört werden; nachdem er aber nun gestorben ist, so habe ich, weil ich den Sachverhalt kenne, alle Verwandten aufgesucht, die ich ausfindig machen konnte, und habe nun über funfzig Briefe geschrieben, auf welche ich schon mehr, als zur Hälfte Antwort erhalten habe.

„Ich ersuche Sie nun ganz ergebenst, mir gefälligst eine Vollmacht in Blanco auszufertigen, damit ich Ihr und Ihrer Erben gesetzliches Recht auf die Sidenkronasche Erbschaft in Acht nehmen kann, besonders da der Kämmerer Miller sein ganzes Vermögen seiner Witwe und einem Mädchen vermacht hat, welches sie adoptirt haben, weil sie nicht auf andere Weise ein Kind anerkennen wollten, welches vor ihrer Verehelichung zur Welt gekommen ist.

„Mit der Bitte, meinen langen Brief entschuldigen zu wollen, den diese wichtige Angelegenheit gleichwohl nöthig machte, empfehle ich mich Ihrer Freundschaft und unterzeichne mit besonderer Hochachtung und der Bitte, mich der Frau Pastorin bestens zu empfehlen, als

Ihr gehorsamster Diener.“

„Hm, es ist doch sonderbar, aber wahr muß es doch wohl sein, und überdies ist es nicht mein Recht, sondern das Anders Petters, meines Sohnes, welches

gewahrt werden muß. Inzwischen,“ setzte er, nachdem er einen Augenblick nachgedacht, hinzu, „kostet es Geld und — ist eine ungewisse Sache.“

Der Pastor überlegte bei sich selbst und mit seiner Gattin, und kam endlich zu dem Entschluß, die Vollmacht abzusenden.

Bekenntnisse.

Als Dora eines Morgens zu ihrer Freundin kam, aß diese, wie gewöhnlich, mit ihrer Arbeit beschäftigt. Annette war ganz anders geworden, denn sie hatte jetzt das richtige Mittel kennen gelernt, die Zeit zu tödten, und konnte, wie andere fleißige Leute, sagen: „Ich kann nicht begreifen, wo die Zeit hinkommt.“

So war es jetzt mit Annetten.

Sie nickte ihrer Freundin zu.

„Wenn es gestern Abend nicht so kalt gewesen wäre, so wäre ich zu Euch hinübergekommen. Hattet Ihr Gesellschaft?“

„Nein, bewahre, wie kannst Du so etwas glauben?“ fragte Dora erröthend.

„Nun, siehst Du, es standen zwei Lichter auf dem Tische zwischen den Fenstern, und zwei auf dem, welcher vor dem Sopha steht; das sah ich ganz deutlich durch Eure blaugestreiften Rouleaux.“

„Nun ja, Mama hatte so viele Lichter angezündet — sie war es.“

„So, und Ihr saßet wohl dabei und freutet Euch darüber?“

„Nein, es war ein Fremder bei Mama; ein junger Mann, Sohn einer Jugendfreundin meiner Mutter.“

„Wer denn?“

„Nun, siehst Du, es war derselbe Fredriksson, von dem ich Dir schon erzählt.“

Annette konnte nicht umhin, zu lachen, denn das arme Mädchen war blutroth.

Annette betrachtete sie und sagte:

„Das trifft sich doch wirklich charmant.“

Die arme Dora hatte nämlich, als sie ihr Zusammentreffen mit dem jungen Manne bei Tante Prinzell erzählte, gesagt:

„Er sah recht hübsch aus — er schien ein recht netter, junger Mann zu sein; wenn der mich haben wollte, so sagte ich auf der Stelle Ja.“

Dies hatte sie gesagt, in der festen Ueberzeugung, daß sie dem Betreffenden in ihrem ganzen Leben nicht wieder begegnen würde. Es kam ihr daher vor, als wenn sie von ihm spräche, wie von einer Figur in einem Wachscabinet; jetzt aber fielen ihr diese Worte schwer auf's Herz.

„Aha, das ist derselbe, der so hübsch war,“ lachte

Annette, ward aber sogleich wieder düster, denn die Erinnerung an ihr eigenes Verhältniß durchzuckte sie.

„Aber ich konnte ja nicht glauben, daß der Mensch wiederkommen würde,“ sagte Dora, beinahe weinend. „Du kannst mir glauben, daß er blos deswegen, weil er der Sohn einer —“

„Liebe Dora, ich glaube Dir; aber Du wurdest gar so sehr roth. Ist er denn wirklich ein hübscher Mann?“

„Ja; er reis't jetzt nach Hause, um sich zum Priester weihen zn lassen. Vielleicht willst Du Deiner Mutter etwas mitschicken?“

„Ja, das will ich, Dora; hilf mir etwas ausfindig machen, was ihr Freude macht.“

„Es kommt darauf an, ob er ein großes Packet mitnehmen kann.“

„Nun, vielleicht kannst Du ihn bereden.“

„Ich kenne den Menschen weiter nicht; aber Mama freute sich so sehr, einmal etwas von einer Jugendfreundin zu hören, daß sie ihn bat, uns noch mehrmals zu besuchen — Ich begreife Mama nicht.“

„Tadle nicht Deine Mutter, liebe Dora; wenn Du auch einige Mal vor mir erröthen mußt, so bin ich doch die Einzige, welche weiß, daß der hübsche, junge Priester ein Mann wäre, der meiner Dora gefallen könnte.“

„Quäle mich nicht, gute Annette, — aber, wie

gesagt, ich begreife die Mama wirklich nicht. Gestern ließ sie sogar Aepfel holen, einen ganzen Korb voll, um sie ihm vorzusetzen, und er aß sie, als ob das Stück drei Schillinge kostete. Wenn Du aber wieder vier Lichter siehst, liebe Annette, so komm hinüber; Du wirst ihn dann sehen und selbst sagen, daß ich blos gespaßt habe."

„Aber, Dora, ich kann doch so spät nicht allein über die Gasse gehen?"

„Ja, das ist wahr; ich würde ihn herüberführen, wenn ich könnte. Uebrigens ist er ein ganz bescheidener und munterer Patron; selbst der Mama gefiel er. Er erzählte seine Gesandtschaft bei Tante Printzell, und wie er dieselbe begütigte. Heute ist er bei Tante Printzell zu Kaffee."

„Und Ihr — seid Ihr nicht auch mit eingeladen?"

„Jawohl, denke Dir nur, wie ärgerlich!"

„Das freut mich recht sehr, meine liebe Dora," sagte Annette schalkhaft.

„Nun, hast Du schon Deinen Assessor gesehen? Aber da hast Du doch recht albern gehandelt, Annette. Herr Gott, ich würde das nicht gesagt haben, wenn Du in einen Brunnen gesprungen wärest; aber aus Verzweiflung zu heirathen, das kommt mir gerade so vor, als wenn Einer sich vornimmt, sich den Tod an den Hals zu trinken. Ist er oft hier?"

„Gestern Abend.“

„So; und da sitzt Ihr da und plaudert?“

„Nein, ich sehe ihn niemals.“

„Den Bräutigam?“

„Ja.“

„Aber das sieht wunderlich aus.“

„Wohl möglich; aber ich gehe niemals hinein, sondern er sitzt bei Mama, und blos, wenn er geht, werde ich gerufen, um mich zu verneigen.“

„Das ist aber doch curios.“

„Ja.“

„Aber Du möchtest ihn wohl lieber gar nicht heirathen? Arme Annette!“

„Warum sagst Du so?“

„Nun, Du bist seit einiger Zeit so blaß; Du leidest mehr, als Du sagen willst.“

„Nein, gute Dora.“

„Du schläfst gewiß des Nachts nicht, denn Dein Licht brennt tief in die Nacht hinein; ich habe zu verschiedenen Stunden herübergelugt, und fortwährend sah ich das unheimliche Licht. Arme Annette!“

„Nein, da sitze ich und arbeite; das hast Du vielleicht nicht bemerkt.“

„Arme Annette, Du bist wirklich hager und blaß geworden, und wirst am Ende noch ordentlich krank.“

„Krank? o nein, von so etwas wird man nicht krank.“

„Aber,“ setzte Dora hinzu, indem sie ihrer Freundin mit der Hand über die Stirn fuhr, „Du brennst ja wie Feuer — Du bist krank!“

„Das bildest Du Dir blos ein — ich bin gesund — das heißt, nicht ganz: es fröstelt mich etwas, aber das wird schon vorübergehen. Trinke nur tüchtig Kaffee bei Tante Printzell, und wenn ich dann in Euerm kleinen Vorderzimmer das Licht brennen sehe, so freue ich mich, ich weiß selbst nicht, warum. Auch ich finde Gefallen an dem jungen Manne.“

„Ohne ihn zu sehen?“

„Ja, es ist das Seelensympathie.“

„Ja, wirklich, wenn ich zwischen ihm und dem Assessor wählen sollte, so —“

„Nähmst Du den Assessor —“ lächelte Annette und seufzte.

„Nein, das thäte ich nicht, da zög ich lieber hinauf in's Nordland und würde Adjunktin. Herr Fredriksson hat uns seine Heimath da oben in den Wäldern und Gebirgen geschildert. Ach, da muß es köstlich sein!“

„Ja, da hätte ich leben können,“ sagte Annette düster; „aber für das Schicksal kann ich nicht.“

„So mache doch um Gottes Willen ein Ende mit dem Menschen; Du wirst ja krank und elend, meine gute Annette. Weißt Du, als ich die Ge=

schichte hörte, ward ich ordentlich böse auf Dich. Aber das hast Du von Deinem Romanlesen."

„Konnte ich anders? konnte ich mir selbst entfliehen? Mache mir keine Vorwürfe, Dora; Du kannst Recht haben, aber die Sache läßt sich nun einmal nicht mehr ändern."

„O, warum nicht? Nimm Deinen geliebten Assessor in's Gebet und sag ihm geradezu: Sie lieben nicht mich, sondern blos mein Aeußeres und mein Geld."

„Das hab' ich ihm schon gesagt."

„Nun, so sag' es ihm noch ein Mal und kündige den Handel auf. Gieb ihm Dein Portrait in Lebensgröße, von Södermark gemalt, das kann er in seiner Stube aufhängen, und dann versprich ihm Dein ganzes Erbtheil, wenn Du es bekommst — vielleicht läßt er Dich dann los."

Ein mattes Lächeln war Annettens einzige Antwort.

„Nein, Du bist krank, Annette, Du bist krank; leg' Dich auf's Sopha — Deine Hände sind eiskalt — leg' Dich, leg' Dich."

„Ja, ich gestehe, es ist mir wirklich gar nicht recht wohl, liebe Dora! Komm' morgen wieder und erzähle mir, wie es bei Tante Prinzell war."

Am folgenden Tage, als Dora kam, waren die Rouleaux in Annettens Zimmer herabgelassen und auf dem Tische stand eine Arzneiflasche. Die gute Kämmrerin saß am Bett und winkte Dora, leise aufzutreten, denn die Kranke schlief.

„Sie bekam in der Nacht ein heftiges Fieber und heute ist sie sehr krank," flüsterte sie. „Der Assessor ist untröstlich; er sitzt im Nebenzimmer, darf aber nicht herein."

„Ja, meine gute Frau Kämmrerin, ich begreife auch nicht, was er hier zu suchen hat?"

„Was? als Bräutigam?"

„Ja, denn sein Anblick würde sie tödten."

Annettens Krankheit ward mit jedem Tage bedenklicher. Allerdings waren bei der Capitainin die vier Lichter angezündet, und Dora mußte zu Hause bleiben, um ihrer Mutter den Gast unterhalten zu helfen; aber das gute Mädchen hatte nicht eher Ruhe, als bis der Gast fort war, denn sie dachte unaufhörlich an ihre Freundin.

„Die Kräfte sinken immer mehr und mehr," sagte der Arzt, „aber wir müssen immer noch das Beste hoffen; sie ist jung."

Aber die Kräfte sanken immer mehr und mehr. Dora blieb jetzt stets bei der Kranken.

Es war der neunte Tag; Alles war still im Zimmer, denn der Arzt hatte es befohlen; man erwartete die Krisis; diese durfte nicht gestört werden.

Die Kämmerin, welche die ganze Nacht gewacht hatte, war in ihr Zimmer gegangen. Dora war allein bei der Kranken. Was sollte sie vornehmen? Zum Nähen war es zu dunkel. Sie blätterte in einigen Büchern, aber alle kamen ihr langweilig vor, und sie warf sie wieder von sich.

Da gewahrte sie ein Zeitungsblatt; sie ergriff es mechanisch und las die Ueberschriften:

Oeffentliche Vergnügungen. Sie seufzte.

Todesfälle. „Ach, bald steht vielleicht auch Annette Miller hier, zwanzig Jahr alt. Man wird ein paar Tage davon sprechen, die Leute auf der Gasse werden den mit Blumen geschmückten Sarg bewundern — und Alles ist vorüber."

Vermählungsanzeigen. Kaum hatte sie die Augen auf diese Rubrik geworfen, als sie so unvorsichtig aufsprang, daß sie mit dem Stuhle polterte.

Annette schlug die Augen auf; sie erwachte aus ihrem unruhigen Fieberschlafe.

Dora näherte sich und blickte sie forschend an; Annettens Augen waren auf sie gerichtet.

„Ach!" sagte Dora, ward aber sogleich durch einen Thränenstrom unterbrochen. „Nein, nein, ich

kann nicht! Meine arme Annette, meine arme Annette!“

Annette legte ihre abgezehrte, fieberheiße Hand auf die ihrer Freundin.

„Kannst Du nicht schlafen, Annette?“

„Nein, nein!“ flüsterte Annette; „ich kann nicht schlafen!“

„Nun, da thu' ich keinen Schaden. Weißt Du, hier in der Zeitung steht etwas, was Dich berührt.“

Annette schien ganz ruhig zu sein.

„Etwas, was Dich ganz nahe berührt. Fräulein Constanze von M. ist mit dem Capitain und Kammerherrn von R. vermählt worden. Also war Hjalmars Verlobung erdichtet.“

Annettens Augen wurden einen Augenblick lang lebhafter.

„Sag' das noch einmal; Du irrst Dich doch nicht?“

„Nein, nein! Bei Gott, es ist so!“

„Sag' das noch einmal! sag' es noch viele Mal!“ flüsterte Annette und schloß die Augen.

„Hjalmar ist nicht vermählt, ist nicht verlobt gewesen, denn die, mit der er es sein sollte, ist ja mit einem Andern vermählt.“

Zwischen den geschlossenen Augenlidern der Kranken perlten einige Thränen hervor, welche langsam über die Wangen herabrannen.

„Hjalmar ist frei — er wird noch Dein werden, wenn Du am Leben bleibst,“ fuhr Dora flüsternd fort.

Annettens Züge wurden ruhig; die Spannung, welche die Gesichtszüge eines Kranken stets verrathen, dieses äußere Zeichen eines innern Kampfes, verschwand allmälig und bald schlummerte sie ruhig und still, und lächelte zuweilen, gleich als ob frohe Träume ihre Phantasie umgaukelten.

Dies war auch ganz gewiß der Fall.

Die Seele, plötzlich wieder gesund, vermochte die Hütte wieder zu befestigen, welche nahe daran war, in sich zusammenzubrechen, und Annette fiel in einen ruhigen, tiefen Schlaf, ohne Träume, ohne Bewußtsein, einen Schlaf, der sie retten mußte.

Es war spät am Abend, als sie, zum Erstaunen ihrer Mutter und Dora's, sich auf einmal im Bett aufsetzte und sich mit ein Paar Augen umsah, welche vor Freude strahlten.

„Ich muß geträumt haben,“ sagte sie leise, und strich die Locken von der weißen Stirn zurück, „ich habe gewiß geträumt — weckt mich doch nicht; ich träumte, daß Hjalmar unschuldig sei — daß er herrlich und edel sei, erhaben über alle niedrigen Berechnungen, wie nur ein ehrlicher Mann es sein kann.“

„Nein, das ist kein Traum, gute Annette,“ antwortete Dora, ungeachtet eines Blickes von der Kamm-

rerin, welcher die neue Wendung, die die Sache nahm, eben nicht zu gefallen schien.

„Also kein Traum — sondern Wirklichkeit, Wahrheit! Ach, laßt mich Euch umarmen,“ sagte Annette und streckte die Arme aus. „Ach, ich bin so glücklich, so glücklich — Nun bin ich wieder gesund, nun wird Alles wieder gut.“

„Du mußt Dich nicht zu sehr anstrengen, Kind,“ sagte die Mutter bekümmert. „Rede nicht mehr, sondern ruhe, das hat der Arzt befohlen.“

„Der Arzt! Ach, Mama, er wußte nicht, was mir in der Seele brannte; dagegen hatte er kein Mittel; er kennt nicht das Saitenspiel der Seele. Wie es kommt, daß es Dissonanzen giebt, das kann man verstehen; aber wie es sich wieder von selbst stimmt und frisch und rein klingt, das versteht kein Mensch.“

„Still, gutes Kind, sprich nicht so viel.“

Annette legte sich wieder und schwieg, aber blickte fortwährend selig und heiter um sich.

Es war jene Leichtigkeit, jenes herrliche Gefühl der Gesundheit, welches ein Kranker empfindet, wenn das Fieber sich gebrochen hat; jene Wiedergeburt, welche für Annetten sowohl eine geistige, als leibliche war.

Kümmernisse.

Der Assessor durfte jetzt gar nicht mehr zu Annetten kommen, obschon sie schon anfing, wieder herumzugehen. Gleich einem Kinde, welches erst gehen lernt, hielt sie sich an Tischen und Stühlen an und wagte sich nicht weit davon hinweg, aber sie lächelte, wenn sie strauchelte und freute sich innig, als es ihr endlich gelang, bis an's Fenster zu kommen, um der Capitainin zuzunicken, welche ihr Blumen geschickt, die Löfstedt bei einem Gärtner auf dem Süder geholt.

In demselben Grade aber, wie es mit Annetten besser ging, schien die erste Freude der Kämmrerin zu sinken und sich in Unruhe zu verwandeln. Sie war nicht mehr so viel bei Annetten, wie früher, aber es mußte etwas sehr Erhebliches sie daran hindern, denn die gute Mutter hatte keinen Augenblick Ruhe, wenn sie kam.

Der Assessor ging aus und ein, und auch er sah wirklich unruhig aus.

„Aber meine gute, edle Mutter,“ sagte er, als er in dem innersten Zimmer der Kammrerin in Papieren vergraben saß, „aber meine gute Mutter, Ihr Vorsatz ist wirklich zu gewissenhaft. Bedenken Sie, daß er sterbend und schwach war und kaum wußte, was er sagte. Ach, hätten Sie doch erst mich gefragt, Mama.“

„Aber was sollte ich thun? Sollte ich nicht dem letzten Wunsche meines Mannes gehorchen?“

„Allerdings, aber —“

„Nein, lieber Svaning, ich schrieb, wie er mich gebeten, ich schrieb und sagte, daß mein seliger Mann nicht einen einzigen Menschen zurücklassen wolle, der mit ihm unzufrieden wäre; ich sagte, ich wüßte, daß die einzigen nächsten Verwandten, die an das Erbe Ansprüche machen würden, in dürftigen Umständen seien und viele Kinder hätten; ich sagte, daß ich bereit sei, ihnen zu überlassen, was sie für billig ansehen würden, aber ich erinnerte sie auch, daß ein rechtskräftiger Urtheilsspruch das Ganze zu unserm Eigenthum erklärt habe.“

„Und sie antworteten?“

„Nun, die bescheidenen Leute antworteten und baten mich, die Summe selbst zu bestimmen. Ich setzte dieselbe auf zehntausend Reichsthaler fest, denn der selige Miller hatte mir gesagt, daß kaum so viel auf ihren

Antheil kommen würde, auch wenn sie ihr Recht beweisen könnten."

„Und was sagten die Leute?"

„Sie erklärten sich befriedigt, denn sie befinden sich jetzt in Wohlstand, während sie früher mit Armuth zu kämpfen hatten. Es ist ein ganz ehrlicher Mann, der gute Lindner, obschon er es niemals verstanden hat, das Seinige zusammenzunehmen. Mein Mann wollte sich ihm nähern, aber so lange Lindners alter Onkel, ein gemeiner, eigennütziger Mensch, lebte, wollte er es nicht, weil das Geld dann diesem zugefallen wäre und Lindner nichts bekommen hätte."

„Inzwischen können Sie daraus ersehen, daß es niemals wohlgethan ist, den schlafenden Löwen zu wecken. Die edelmüthige Handlung, die Sie da geübt haben, hat nun eine ganze Menge Verwandte munter gemacht, die Gott weiß woher kommen, aber sie gehören alle durch Tausende von Nebenlinien zu der edlen Sidenkron'schen Familie mit der Birne."

„Aber hat das wirklich etwas zu bedeuten?"

„Ja leider, liebe Mama. Ich habe mich auf dem Ritterhause erkundigt, und es giebt wirklich zwei Sidenkrona's, oder vielmehr, hat sie gegeben, nämlich Joachim Sidenkrona von Petershag und Pår Sidenkrona von Lappasalmi, also eine finnische Familie. Von dieser letzteren stammte der selige Papa ab, in der That aber hat die andere das Recht auf ihrer Seite."

„Sie hat das Recht auf ihrer Seite?“

„Ja, Mama, ich meine den todten Buchstaben des Gesetzes; aber es giebt noch ein höheres Recht. Uebrigens besteht ja diese ganze ehrwürdige Familie aus nichts, als heruntergekommenem Lumpengesindel.“

„Sie haben also das Gesetz auf ihrer Seite?“

„Ja, Mama, aber das hat gute Wege, dafern wir nur Zeit gewinnen. Sie können, liebe Mama, den Proceß hinziehen, so lange Sie leben, und ich werde ihn dann wieder hinziehen, so lange ich und Annette leben.“

Die gute, alte Frau fuhr zurück, als ob sie eine Natter gestochen hätte.

„Ist es aber auch Recht, dies zu thun?“ fragte sie.

„Recht? Ja, was hat denn der Mensch eigentlich für ein Recht, eine Erbschaft überhaupt für sich zu beanspruchen? Lohn für unsere eigene Arbeit haben wir ein Recht zu fordern, gute Mama, eine Erbschaft aber ist ein Gewinn ohne eigenes Verdienst, eine Art großes Loos, welches der Eine mit eben so viel Recht gewinnen kann, als der Andere; aber gesetzlich ist dies —“

„Aber wenn wir nun den Prozeß eine Ewigkeit hinausziehen, wenn wir diese Leute an den Bettelstab bringen, während sie ihr gesetzliches Recht suchen?“

Der Assessor zuckte die Achseln und sagte:

„Das ist auch gesetzlich. Das Gesetz erlaubt, alle Fristen und Instanzen in Anspruch zu nehmen; es

kostet freilich Geld, aber mittlerweile ermattet die Gegenpartei und dann ist ein Vergleich möglich."

„Lindner ist ja der nächste Erbe?"

„Ja, aber da er sich mit zehntausend Reichsthalern befriedigt erklärt hat, so ist er abgefunden. Da jedoch diese zehntausend Reichsthaler, gute Mama, blos einen geringen Theil des ganzen Erbes ausmachen, so haben die übrigen Verwandten das Recht, den Rest zu beanspruchen, denn Lindner hat keine Vollmacht von ihnen, einen Vergleich einzugehen."

„Aber wenn Lindner nun keinen Vergleich eingegangen wäre?"

„Dann könnte er Alles nehmen, und die Andern bekämen nichts, denn Lindner hat eine Menge Kinder, wie ich gehört habe."

Die Kämmrerin, deren redliches Herz jeden Betrug haßte, unter welcher Form er sich auch kundgeben mochte, suchte unter den Papieren und zog Lindners freundlichen Brief hervor, der von Telje datirt und einige Monate alt war.

„Hier ist Lindners Quittung," sagte sie; „er ist der rechte Erbe und sollte ja Alles haben."

„Allerdings, wenn er nicht einfältig gewesen wäre; er soll überhaupt ein sehr stiller, gutmüthiger Mensch sein, dieser Magister Lindner."

„Ja, das glaube ich; er versteht das Gesetz ebensowenig, als ich."

„Aber desto besser verstehen es die Anderen; es sind wohlhabende Leute unter ihnen, und die Forderungen dieser sind gerade die bestimmtesten.“

„Hat denn Lindner volles Dispositionsrecht über sein Eigenthum?“

„Allerdings! Wenn ich das gewußt hätte, so hätte der selige Papa, anstatt ein Testament zu machen, noch bei Lebzeiten Annetten Alles schenken müssen, mit Abzug für das verkaufte Gut, denn Kapitale sind beweglich und können vertheilt oder verschenkt werden, wie man will; da er aber ein Testament gemacht hat und dieses gerichtlich niedergelegt ist, so ist die Sache auch nicht mehr zu ändern. Wäre nicht darüber auf dem Rathhause ein Protokoll aufgenommen, so könnte man es vielleicht vernichten.“

„Nein, Herr Assessor,“ sagte die Kämmrerin, indem sie sich stolz erhob, „was mein Mann gewollt hat, breche ich nicht, sollte ich auch betteln gehen müssen. Thue recht, thue recht — ich weiß nicht, ob es recht war, obschon mein Advocat es sagte, so sprach mein Mann in seinen letzten Stunden, — thue recht um meinetwillen —“

„Sonderbar, daß er nicht früher, bei gesunden Tagen, daran gedacht hat.“

„Auch darüber erklärte er sich,“ hob die Kämmrerin wieder an, „und kein Makel klebt meinem Gatten an. Er war nicht Jurist, aber er hatte in spätern Jahren

angefangen, die Gesetze zu studiren, weil es ihm Vergnügen machte. Einige Worte, die einer seiner Freunde fallen ließ, erweckten seine Aufmerksamkeit und — und deshalb wollte er kein Testament machen, deshalb bedurfte es Ihrer Ueberredungskunst und seiner Liebe zu mir und Annetten, um seinen Widerwillen zu überwinden; aber es ist ein bedeutungsloses Papier, sagte er zu mir, wenn Jemand anders ein besseres Recht hat.“

„Ja, meine gute Mama, die Aussichten sind wirklich etwas düster, aber die Sache wird sich wohl machen; wenn auch nicht anders, doch dadurch, daß wir Zeit zu gewinnen suchen.“

Die Kämmrerin ging hinein zu ihrer Tochter und ihr düsterer Blick rührte nicht daher, daß ihr Vermögen auf dem Spiele stand, sondern daher, daß sie sich von einem Menschen betrogen sah, dem sie mehr geglaubt, als ihrem eigenen Urtheil.

Und nun sah sie ein, wie sie Annetten an diesen Menschen gebunden und ein Band zerrissen, welches die Liebe geheiligt. Nach ihren strengen Begriffen konnte eine Verlobung nicht wieder aufgehoben werden, ohne ein wirkliches Verbrechen zu begehen. Es war ein vor Gott gegebenes Versprechen, gleich dem, welches sie ihrem Gatten auf dem Sterbebette gegeben.

Es war peinlich für die gute, alte Frau, Annettens verklärtes Angesicht zu sehen, wie die Freude aus ihren Augen strahlte, wenn sie von Hjalmars Unschuld sprach.

„Und wenn Du wieder," dachte die Mutter, „die Bedeutung Deines Versprechens fassest, dann kannst, dann darfst Du es nicht brechen, — aber ach, wenn Du es doch könntest, denn Svaning ist nicht werth, Dich Gattin zu nennen."

Nachdem die Kämmrerin, durch eifriges Nachdenken, sich Licht in der verwickelten Angelegenheit verschafft hatte, ließ sie an einem schönen Morgen ihren Wagen anspannen und trat zu Annetten in's Zimmer.

Das Angesicht der Alten war ruhig und ernst, aber doch heiterer, als gewöhnlich.

„Ich werde heute verreisen; vielleicht bleib' ich weg bis morgen," sagte sie zu Annetten; „Dora bleibt bei Dir, und die Capitainin; ich habe mit Beiden gesprochen."

„Wo reisest Du hin, Mama?"

„Auf's Land, liebes Kind, in einer Angelegenheit, deren Besorgung mir Papa anbefohlen, und die ich schon allzulange aufgeschoben."

„Nun, so reise mit Gott, Mama!" flüsterte das Mädchen und küßte ihrer Mutter die Hand.

Die Kämmrerin schloß sie in die Arme und sagte: „Kind, Kind! Du wirst nicht die Ursache sein, daß ich das bereue, was ich jetzt thue?"

„Nein, niemals, niemals, geliebte Mama; ich sehe Dir an den Augen an, daß es eine edle That ist. So sahst Du, als Du mich aufnahmst — und als Du

einmal, wie jetzt, mich in Deine Arme schlossest, auf die Stirn küßtest und sagtest: — Nun bist Du wirklich meine Tochter. Gott sei mit Dir, Mama!“

Die gute, alte Frau entfernte sich schweigend, und als sie im Wagen saß, warf sie noch einmal einen Blick hinauf zu Annetten.

„Ich weiß nicht, wie es kommt,“ sagte Annette zu Dora, die sogleich herüberkam, als sie den Wagen der Kämmrerin fortrollen sah, — „ich weiß nicht, wie es kommt, aber es freut mich, daß Mama diese Reise macht; ich fühle mich leicht, wie eine in den Lüften emporschwebende Lerche.“

„Du bist schon seit einiger Zeit so heiter.“

„Ja, aber jetzt ganz besonders.“

„Weißt Du was?“ hob Dora an; „Fredriksson fängt jetzt an, mich wirklich zu geniren. Er kommt früh und spät und —“

„Wirklich?“

„Ja, wirklich.“

„Aber wenn —“

„Ach, fange doch nicht so an!“

„Aber ich sage, wenn.“

„Und ich sage, aber.“

„Was denn?“

„Aber, sage ich, wenn er mich auch haben wollte, so bin ich viel zu klug.“

„Zu klug?“

„Ja, klug. Soll Mama vielleicht allein sitzen? Kann ein Pfarradjunct eine Frau und ihre Mutter ernähren?“

„Nein, das möchte wohl nicht der Fall sein.“

„Nun, und da!“

„Da sagst Du natürlich nein, das versteht sich,“ sagte Annette mit satyrischem Lächeln, „denn ein kluges Mädchen rechnet immer so: ich brauche sechs Pfund Butter, das Pfund kostet acht Reichsthaler, 6mal 8 ist 48, also achtundvierzig —“

„Schweig nun, liebe Annette.“

„Nein, nein; eine kluge Tochter rechnet noch weiter: Mama muß des Morgens eine Tasse Kaffee bekommen, macht drei Schilling, und eine Nachmittags, macht auch drei Schilling, und —“

„Aber was soll das Alles heißen?“

„Nun, liebe Dora, es beweis't, daß ein kluges Mädchen sich Alles genau berechnet, und wenn sie mit ihrer Rechnung fertig ist, so wendet sie sich zu dem, den sie liebt und fragt: Hast Du dreihundertfünfundsechzig Reichsthaler Banco? denn unter einem Thaler Banco täglich geht es nicht; und wenn er sagt: ich habe blos dreihundert, so giebt ihm ein kluges Mädchen den Korb, denn dann fehlen fünfundsechzig Reichsthaler. Aber, liebe Dora, der zukünftige Herr Pastor gefällt Dir wohl?“

„Man kann gar nichts Ernsthaftes mit Dir sprechen, sonst würde ich Dir etwas sagen.“

„Nun, so sprich nur.“

„Nun siehst Du, er hat um mich angehalten, aber dies hat mich nur bekümmern können.“

„Warum denn?“

„Ach, mein Gott,“ hob Dora wieder an und große, helle Thränen traten ihr in die Augen, „ich möchte ihn gern nehmen, den garstigen Menschen, aber eine Adjunct- oder Substitutenstelle bringt doch nicht so viel ein, daß wir die Mama mit ernähren können — wir haben es ausgerechnet.“

„Aber da hast Du sicherlich ein gewisses kleines Capital nicht mit in Anschlag gebracht,“ sagte Annette ernst und zärtlich. „Höre, liebe Dora, wie viel glaubst Du wohl, daß Gottes Segen in's Haus bringt?“

Dora blickte auf und sie wunderte sich fast, daß ihr dies noch nicht selbst eingefallen war.

„Gottes Segen — ja, ja — Mama kann mit uns kommen. Vierzehn Scheffel Getreide, ein kleines Gütchen und Gottes Segen — das wird schon reichen; ja, jetzt sehe ich's ein.“

„Na, das war gut gesprochen; Gott segne Dich, Dora, und helfe Euch Beiden! Aber was sagt Deine Mutter?“

„Ach, die ist in Fredriksson eben so vernarrt, wie Deine Mutter in den Assessor. Diese Männer haben wirklich eine Gabe, sich bei den Mamas einzuschmei-

cheln, so daß, wenn wir Mädchen nicht selbst für uns dächten, lauter dummes Zeug entstehen würde."

„Ja, so scheint es wirklich," seufzte Annette.

„Sieh," rief Dora plötzlich, „da drüben sitzt er am Fenster bei Mama; jetzt kannst Du ihn sehen."

Dora nickte und stellte gleichsam ihre Freundin vor, und der Liebhaber drüben machte eine Verbeugung und sah so innerlich froh aus, daß Dora's Korb sicherlich so locker geflochten sein mußte, daß die Liebe zwischen jeder Masche herausguckte.

Es machte kein kleines Aufsehen in Telje, als der grünlackirte Landau der Kämmrerin die Gasse herabrollte und vor der Schule Halt machte.

Der Schulmeister, Magister Lindner, saß gerade an seinem frugalen Mittagstisch, als der Wagen vor der Thür hielt. Es war ein großer Tisch, denn Lindner hatte selbst neun Kinder und dazu noch sechs Pensionaire, die bei ihm, außer im Lateinischen und Griechischen, auch in der Mäßigkeit Unterricht erhielten. Es war also ein sehr ansehnlicher Tisch.

Die Kämmrerin trat ein. Sie hatte diese Familie noch niemals gesehen, aber sie fand einen Mann von mittlern Jahren und fast zierlichem Aussehen. Sein früh ergrautes Haar war ordentlich und sauber

gekämmt, sein alter Schulrock hatte eine gewisse Eleganz, obschon er fadenscheinig war, und ein blendendweißes Halstuch machte das Costüm vollständig. Dieselbe Sauberkeit und Zierlichkeit verrieth sich bei den Kindern und Pensionairen. Nicht ein Schuhriem war in Unordnung, nicht eine einzige Hand schmutzig, nicht eine einzige Brotkrume lag auf dem Tischtuch, welches, weiß wie Schnee, auf dem Tische ausgebreitet lag.

Der Hausvater und seine Gattin standen auf, die ganze Kinderschaar aber scharrte mit den Füßen und setzte sich dann wieder, um die Mahlzeit fortzusetzen. Herr Lindner geleitete seinen Gast in ein Nebenzimmer, welches wahrscheinlich das Allerheiligste vorstellen sollte, denn es war mit einer Menge Gemälden versehen, die in nett gekleisterten Papprahmen mit feinen Goldleisten die Wände schmückten.

Herr Lindner betrachtete fragend seinen Gast und zeigte auf das kleine Sopha.

„Mein Name ist Miller," sagte die Kämmrerin. „Sie kennen doch meinen Namen?"

„Ja," sagte Lindner; „willkommen! Dies ist meine Frau und draußen sahen Sie meine Kinder; sie werden hernach hereinkommen."

„Ich komme, um —"

„Um zu hören, ob ich an dem Prozesse gegen Sie Theil nehmen werde? nein, das werde ich nicht."

„Mein bester Herr Lindner, hier haben Sie Ihren

Vergleichsbrief zurück; ich gebe Ihnen Ihre vollkommene Freiheit wieder."

Lindner betrachtete das Papier.

„Ja, das habe ich geschrieben."

„Aber Sie haben, wie ich später gehört, gerechten Anspruch auf mehr."

„Wohl möglich, aber ich habe dies mit vollkommenem Wissen und Willen geschrieben und breche mein Wort nicht. Es wäre gleichwohl Schade," setzte er hinzu, „wenn eine Menge Leute, die ohnedies schon reich sind, das Vermögen theilten. Mit den armen ist es eine andere Sache. Ueberdies wird die Dividende eine sehr kleine sein, denn es sind, wie ich höre, beinahe dreihundert Verwandte mit Weibern und Kindern; es giebt jetzt fast gar Niemanden, der nicht mit der Sidenkron'schen Familie verwandt wäre."

„Aber Sie haben ja gesetzliche Rechte."

„Nein, Frau Kämmrerin, das gesetzliche Recht ist mein Recht, aber es giebt keinen moralischen Rechtsgrund, weshalb ich dieses Geld mehr bekommen sollte, als der Kaiser von China. Ich habe nicht eher eine Ahnung von den Sidenkrona's gehabt, als bis man mich aufklärte, daß der Vater meiner Großmutter Sidenkrona hieß und ein Sidenkrona mit der Birne war, welche jetzt der merkwürdige Gegenstand ist, von welchem das Recht abhängt."

„Aber —"

„Auf diese Weise bin ich — denn man hat mir einen vollständigen Stammbaum zugeschickt — auf diese Weise bin ich der nächste Verwandte; aber das hat nichts zu bedeuten, und Sie können meinetwegen ganz ruhig sein. Mit zehntausend Reichsthalern bin ich zufrieden, denn ich bekomme es ja rein geschenkt, und wirklich, es ist mir niemals eingefallen, Ihren Gemahl zu hassen, denn er konnte ebensowenig dafür, daß er keine Birne in seinem Wappen hatte, als ich dafür kann, daß ich zufällig eine habe.“

„Aber,“ hob die Kämmrerin wieder an, „da Sie es selbst für Unrecht ansehen, daß das Geld getheilt werde, so müssen Sie mir beistehen, unter dem ungeheuern Haufen Erben, welche von allen Seiten aufgeboten worden sind, Recht zu sprechen.“

„Wie gesagt, diese Leute haben kein Recht, etwas zu unternehmen,“ sagte Herr Lindner; „aber ich würde Sie doch ruiniren, wenn ich mein Verzicht zurücknähme.“

„Ruiniren? Nein, Herr Lindner, ich habe ersparte Zinsen, die für mich und meine Tochter vollkommen hinreichen.“

„Die ganze Sache ist schmutzig, denn es ist wirklich ekelhaft anzusehen, wie eine Menge Verwandte, wie gierige Raben, sich auf das Gold werfen, welches eine andere, ihnen gänzlich unbekannte und gleichgültige Per-

son zu ganz andern Zwecken gesammelt hat, als es ihnen zu geben.“

„Und Sie glauben also, daß der Prozeß schließen müßte —“

„Mit einem sogenannten Vergleich.“

„Aber wie soll ich mich mit beinahe dreihundert Personen vergleichen, von welchen ich keine kenne?“

„Das hat allerdings seine Schwierigkeiten.“

„Aber jetzt,“ hob die Kämmrerin an, „kenne ich Sie und erkenne Ihren Verzicht nicht an. Sie haben kein Recht, auf ein gesetzliches Erbe zu verzichten — aber verschenken können Sie es.“

„Ich?“

„Ja, gerade Sie, Herr Lindner. Wir wollen offen sprechen. Ich will, daß Sie Ihr Recht benutzen sollen.“

„Sonderbar, Frau Kämmrerin; aber wenn Sie einmal so wollen, so ist das Erbe mein,“ sagte Herr Lindner und zerriß die Verzichtleistung. „Nun bin ich reich; aber was soll ich damit thun?“

„Das kommt auf Sie selbst an.“

„Ihr Benehmen ist sonderbar, Frau Kämmrerin,“ hob Herr Lindner wieder an, „das meinige aber scheint am Ende noch sonderbarer; vielleicht ist es auch nicht recht, aber ich ärgere mich über diese Menschen. Wissen Sie, sie fürchteten hauptsächlich, daß ich den Verzicht zurücknehmen würde, und die Folge dieser Furcht ist, daß sie mir goldene Berge versprochen haben. Ein

Theil will mit mir theilen, ein anderer will andere Valuta geben. Man hat mir Stellen angeboten — ehrenvolle Aemter, ja man will mir sogar einen Orden verschaffen, dafern ich nur meinen Verzicht feststehen lasse. Ist das nicht erbärmlich?“

„Der gerade Weg ist es allerdings nicht. — Doch wegen der Zinsen fangen Sie wohl keinen Prozeß mit mir an?“

Herr Lindner lachte sanft und herzlich; man sah deutlich, daß der zierliche Mann gern lachte.

„Nun, wir werden sehen, Frau Kämmrerin, ob wir uns vergleichen können. Es ist doch sonderbar,“ setzte er ernster hinzu, „daß es gerade die Reichen, die es gar nicht bedürfen, sind, welche die größte Begier zeigen, den Raub nicht aus den Händen zu lassen; die Armen dagegen — natürlich mit Ausnahme eines Haufens Gesindel, haben blos ihr gesetzliches Recht begehrt. Ich will Ihnen einen solchen Brief zeigen.“

Herr Lindner zog aus einem Schubfache eine gewaltige Menge, ordentlich nach dem Alphabet zusammengelegter Briefe hervor.“

„Hier z. B. ist einer von einem armen Pfarrer in Nordland. Der gefällt mir. Hören Sie einmal:

„— Mein Herr!

„— Man hat mich aufgefordert, einen Beitrag zu einer Entschädigungssumme für Sie zu geben, damit

Sie nicht durch Ihre Einmischung, in dem gegen die Witwe Miller anhängigen Erbschaftsprozeß, uns unserer Rechte berauben. Aber eins ist doch klar, und dieses ist, daß, wenn Sie einmal ein Recht auf die Erbschaft hätten, wir keins haben — und damit Punktum. Ich werde daher keinen Beitrag geben. Die ganze Sache ist mir unangenehm, und wäre es nicht um meines Sohnes willen geschehen, so würde ich mich gar nicht hineingemischt haben. Inzwischen, da er jetzt mündig ist, so kann er, wenn er nach Hause kommt, selbst bestimmen. Er wird wahrscheinlich urtheilen, wie ich, nämlich, daß es sich für einen Diener des Herrn nicht schickt, Jemanden bestechen zu wollen.

„— Ganz gehorsamst der Ihrige

Zacharias Fredriksson.

„Das sind richtige Worte und keine Umschweife; es geht daraus hervor, daß er glaubt, der Vorschlag wegen einer Enschädigung gehe von mir selbst aus. Der Mann gefällt mir. Haben Sie Reverse oder dergleichen mitgebracht?“ fragte Herr Lindner, „oder wollen Sie, daß wir uns jetzt gleich verabreden, um die Sache in's Reine zu bringen? — das wäre vielleicht am besten.“

„Das kann sein.“

„Nun wohl, so soll es geschehen. Also, das Geld gehört mir und Ihnen gemeinschaftlich, und wissen Sie, was ich sagen wollte?“

„Ich errathe es fast, aber sagen Sie es nur.“

„Nun, wir wollen mit diesem Gelde so viel Gutes thun, als wir können, und das wenigste für uns selbst behalten.“

„Sie sind ein edler Mann.“

„Nein, verzeihen Sie, ich bin weiter nichts, als Schulmeister in Telje. Wir stimmen also überein?“

„Ja.“

„Sie, Frau Kämmrerin, haben sich benommen, wie es recht ist, nicht mehr als recht, aber Sie hätten — und können es noch — wenn Sie wollten, die Sache auf dem alten Fuß lassen und den Prozeß in Ewigkeit hinausziehen können, so verwickelt ist er, obschon die Anderen den Buchstaben auf ihrer Seite haben, aber der Buchstabe tödtet und der Geist macht lebendig.“

„Ich weiß es, und dieser Ausweg ist mir bereits vorgespiegelt worden; aber ich will nicht und kann nicht. Ich würde das Andenken meines seligen Mannes beleidigen, wenn ich einen andern Weg ginge, als den mein Gewissen mir vorschreibt.“

„Das ersah ich schon aus Ihrem ersten Briefe,“ sagte Herr Lindner, und küßte mit einer gewissen ceremoniösen Artigkeit der alten Frau die Hand. „Wir sind ein paar sonderbare Exemplare von Menschen, meine gute Frau Miller, die in einer Sache übereinkommen, welche im gewöhnlichen Leben in der Regel

zu ewiger Feindschaft Anlaß giebt. Aber wir wollen so handeln, daß wir nicht zu erröthen brauchen. Das war recht, liebe Frau. Du denkst weiter, als ich," setzte er hinzu, als seine Frau ihm meldete, daß sie ein kleines Mittagsbrot aufgetragen habe.

Jetzt ward auch die ganze Schaar der Kinder vorgestellt, welche mit eben so viel Verwunderung, als Ehrerbietung, zu der fremden Frau emporblickten, welcher Papa und Mama so viel Achtung erwiesen.

Man bemerkte recht gut, daß die reiche Erbschaft in der Familie ganz unbekannt war — und so war es auch. Herr Lindner hatte im Beisein der Kinder kein Wort davon erwähnt, und so konnten sie nicht auf die für Kinder gewöhnlich unglückliche Idee kommen, daß sie reich wären. Alles im Hause ging seinen sparsamen Gang; nicht ein einziges Stückchen Zucker ward mehr gereicht, als früher. Man hatte blos eine Magd und die Hausfrau mußte daher in der Küche stehen, und Herrn Lindners Rock war noch derselbe alte, aufgeputzte Artikel, den er schon seit vielen Jahren getragen. Alles dies hatte das in dieser Beziehung entstandene Stadtgeschwätz zum Schweigen gebracht, denn man war überzeugt, daß ein plötzlicher Reichthum ebenso seine Symptome haben müsse, wie jede andere plötzlich auftretende Krankheit; aber es war nichts davon zu bemerken, und somit wußte man nicht, was man glauben sollte.

„Sie werden wohl nicht eher anfangen, als bis zu

Weihnacht; sie wollen dann auf einmal die Stadt mit dem schnöden Mammon überraschen, der ihnen zugefallen ist," sagte der Eine.

„Ganz gewiß. Solchen armen Leuten kann ein so großes Glück nicht zustoßen, ohne sie übermüthig zu machen."

„Wir werden es zu Weihnacht sehen," wiederholte der Erste, und Alle kamen überein, daß länger als bis zu Weihnacht der Reichthum sich nicht verborgen halten könne.

Aber Weihnacht kam; in mehreren Häusern wurden die Dienstmägde beauftragt, nachzuforschen, ob Herr Lindner seiner Frau einen Shawl oder ein seidenes Kleid gekauft habe, aber es kam nichts an den Tag. Bei Lindners brannte wie gewöhnlich ein grüner Tannenbaum auf dem Tische der Kinder und die Weihnachtsgeschenke waren die gewöhnlichen — Bücher und einige Spielsachen, die Herr Lindner selbst gedrechselt hatte. Weiter nichts.

So ging es die ganze Zeit fort und man bereute nun, daß man vor ein paar Monaten Herrn Lindner mehr Achtung, als gewöhnlich, erwiesen und ihn mit seiner ganzen Kinderschaar zum Abendessen eingeladen. Der Mann hatte ja nichts und war auch übrigens nichts, denn Menschen unterrichten ist, wie Dahlgren ganz richtig fand, die undankbarste von allen menschlichen Beschäftigungen. Ein Schulmeister ist ein Mann,

der der Vergessenheit des Volkes und der ewigen Dankbarkeit einzelner Menschen anheimgegeben ist.

Herr Lindner schien jedoch von dieser allgemeinen Vergessenheit weiter nicht gerührt zu werden, sondern wartete seinen Beruf mit Lust und Freude, und bekümmerte sich wenig um das, was die Welt sagte.

Dies war der Mann, dem die Kämmrerin sich anvertraute und der mit einer Offenheit ohne Gleichen sich über alle vorkommende Dinge aussprach.

Die Kämmrerin erzählte noch ein Langes und Breites von sich, von ihrem Mann, von ihrer Tochter, und Herr Lindner fand großes Interesse daran, alle diese Geschichten mit anzuhören, welche so oft ein gutes Herz, aber auch eben so oft ein schwaches Urtheil verriethen.

Als die Kämmrerin spät am Nachmittage wieder fortfuhr, begleitete sie Herr Lindner bis an den Wagen und zeigte sich so artig, daß noch keine von den Frauen der Stadt den sonderbaren Mann sich jemals wegen eines Menschen so hatte bemühen sehen.

Entdeckungen.

„Ich suchte,“ sagte der Assessor, indem er durch die Thür trat und sich wie gewöhnlich beeilte, der Kämmrerin die Hand zu küssen, „ich suchte gestern Abend schon meine gute Mama; aber alle Thüren waren verschlossen — es war Alles still, wie in einem Grabe. Sind Sie verreis't gewesen, gute Mama?“

„Ja.“

„Und wo, wenn ich fragen darf.“

„Bei Lindner.“

„Ah so! Das war sehr klug; Sie wissen selbst, wie Sie hier zu handeln haben; Ihre Geschäftskenntniß geht weit über die meinige,“ sagte der Assessor, ganz blaß vor Zorn.

„Ich habe die Sache mit ihm abgemacht. Um von der großen Menge weniger berechtigten Verwandten loszukommen, um einen ewigen Prozeß los zu werden —“

„Ach so, nun verstehe ich; Sie haben die Sache mit ihm zum Scheine abgemacht und ihm Reverse gegeben.“

„Ja natürlich.“

„Aber seine Contrereserve haben Sie auch für ein gutes Stück Geld sich geben lassen, nicht wahr? Da ist ja die Sache mit einem Male in's Reine.“

„Nein, ich überlasse ihm alle meine schriftlichen Garantien und er wird Alles thun, was ihm gesetzlich zusteht. Ich behalte blos, was mein ist — meine Ersparnisse.“

Der Assessor ward todtenbleich.

„Aber,“ sagte er mit bebenden Lippen, „aber, meine gute, edle Mama — hm, Sie hätten wohl, verzeihen Sie, geliebte Mama — aber es wäre wohl passend gewesen, mich zu fragen, mit mir sich zu berathen, da Sie mich doch als Annettens Hilfe und Stütze betrachten müssen. Annettens heiligen Rechte, die ihr nach dem Testamente zustehen, dürfen nicht angetastet werden.“

„Aber Sie haben ja selbst gesagt, daß ich kein Recht auf das Erbe habe, und dann hat Annette es noch weniger. Annette ist ein gutes, edles Mädchen; sie wird den Ueberfluß nicht vermissen, in welchem wir gelebt haben. Ich werde wahrscheinlich am meisten leiden müssen, aber keine mir bewußte Ungerechtigkeit soll

Millers Brust beschweren, wenn er zu Gottes Gericht erwacht — nein, das soll nicht geschehen.“

„Mama hat sich also arm gemacht.“

„Nein, arm nicht, aber ich bin nicht mehr reich.“

„Aber Sie konnten ja mit warmer Hand — mit warmer Hand, liebe Mama, Annetten eine Summe schenken, ehe noch ermittelt wird, wie viel von dem Erbe noch übrig ist?“

„Nein, das kann ich nicht, und überdies will ich es nicht.“

„Ja so, Mama kann nicht und will nicht. Ach, Mama, Ihr Edelmuth hat Sie zu weit geführt; Sie haben sich selbst, meine geliebte Annette und mich in ein Meer von Elend gestürzt.“

Die Kämmrerin, die durchaus keinen Hang zur Satyre hatte, konnte doch nicht umhin, zu sagen: „Was Sie betrifft, Herr Assessor, so wird ja Ihr Elend nicht größer, als es ist; Sie werden nicht reicher, aber auch nicht ärmer.“

„Meine gute Mama, wenn das nicht geschehen wäre, so hätte ich Annetten ein großes brillantes Haus und tausend Vergnügungen bieten können, was sie nun entbehren muß.“

„Ja, was geschehen ist, ist geschehen, das läßt sich nun weiter nicht ändern.“

„Hätte sie,“ murmelte der Assessor, während er fortging, „hätte sie einen einzigen Verwandten, den ich

kennte, und wenn nicht dieses verwünschte Testament, welches ich selbst unvorsichtigerweise zu Stande gebracht, sie alle ausschlösse, so könnte die gute Mama unter Vormundschaft gestellt werden — ja, unter Vormundschaft, denn sie hat wirklich ihren Verstand nicht mehr beisammen."

„Es giebt wirklich keinen andern Ausweg," begann er, als er wieder bei sich zu Hause war, „als in aller Eile ihre Verwandten auszukundschaften, die Sache so einzurichten, daß sie verlangen, sie unter Vormundschaft zu stellen und mich zu diesem Vormund wählen; dann bin ich es, der den Prozeß führt — Niemand anders, als ich, und wenn man dann eine ganze Masse Erben auf beiden Seiten hat und partielle Vergleiche anstellt, die fortwährend wieder gebrochen werden, so ist es desto leichter möglich, die Sache in alle Ewigkeit hinauszuziehen — ja, in der That, das ist der einzige Ausweg, denn sie ist verrückt.

„Wirklich, das Gewissen kann die Menschen zuweilen rein verrückt machen. Jetzt denkt sie an weiter nichts, als an ihren seligen Alten und seine Seligkeit. Ja, so sind alle Weiber, meine Braut zum Beispiel auch."

„Das Schlimmste ist," hob er nach einer Pause wieder an, „daß ich von dieser Verlobung nicht wieder zurücktreten kann. Was würde Excellenz H. sagen, er, der so religiös ist, wenn er erführe, daß ich blos um des

Geldes willen wieder zurückgetreten wäre. Er fragte mich, als ich ihm die Sache erzählte: Aber, mein Freund, Sie thun es doch nicht um des Geldes willen? Das Mädchen soll sehr reich sein, wie ich gehört habe. Ich betheuerte natürlich —

„Und nun geht dieses alte, verrückte Weib und wirft das Geld einem eben so verrückten Schulmeister an den Hals, der mit seinen zehntausend Reichsthalern ganz zufrieden war und der mich, wenn ich die Sache in die Hände bekomme, für einige hundert Reichsthaler und einige Schmeicheleien die ganze Geschichte hätte in Ordnung bringen lassen."

Der Assessor war im höchsten Grade aufgeregt und ging beinahe die ganze Nacht in seinem Zimmer auf und ab.

„Aber, Mama, Du hast ja noch gar nichts von Deiner Reise erzählt?" fragte Annette.

„Ich habe mir die Sache erst überlegen wollen. Siehst Du, Annette, das Vermögen, welches wir zeither besaßen, gehört uns nicht; ich habe es erfahren."

„Was?"

„Nein, Kind! Aber der selige Miller hat keine Schuld daran; er überließ seine Sache den Händen eines Advocaten, weil er selbst nichts davon verstand.

Er gewann den Prozeß und glaubte wirklich rechtmäßiger Eigenthümer des Geldes zu sein, welches der alte General hinterließ. Später bekam er Ursache, zu zweifeln, konnte aber den Zusammenhang nicht ausforschen, aber nun ist die Sache aufgeklärt und es ist eine Verwechselung zwischen zwei adeligen Geschlechtern desselben Namens, aber von verschiedener Abstammung, vorgegangen. Das Erbe mußte folglich jenen zufallen und nicht uns, und wir sind daher weit entfernt, reich zu sein."

„Ach, Mama, darf ich Dich küssen?" rief Annette, und küßte ihre Mutter auf die Stirn. — „Gott sei Dank, wir sind — weit entfernt, reich zu sein, sagtest Du. Nein, Mama, nur Du bist weit entfernt, reich zu sein, ich aber bin arm, denn das Testament wird ja dadurch ungültig."

„Ja, allerdings, Kind."

„Gott sei Dank, nun bin ich arm — arm, wie er! Die Kluft, die tiefe, unübersteigliche Kluft hat sich geschlossen; der Glaube kehrt zurück."

„Aber, Kind, freue Dich nur nicht so sehr; Du willst doch nicht mit dem Assessor brechen?"

Aunette stockte plötzlich und sagte:

„Mit dem Assessor? Aber, liebe Mama, er wird nun wohl mit mir brechen wollen."

„Das scheint er wirklich nicht zu wollen."

„Und das nahm ich für ausgemacht an — für vollkommen ausgemacht."

„Ich zweifle aber daran. Vielleicht liebt er Dich doch.“

„Nein, Mama, in seiner platten Brust hat keine Liebe Raum.“

„Ja, Annette, ich habe viel erfahren müssen. Der Assessor —“

„Nun, Mama, ist er denn noch immer so edel, wie früher?“

„Nein, ich zweifle daran; es ist mir, als wäre ich aus einem Traume erwacht; er hat sich verrathen.“

„Ah so, endlich. Weißt Du, Mama, es ist mit ihm wie mit der großen Seeschlange; Hunderte haben sie gesehen, aber Niemand will daran glauben. So ist es auch mit mir gewesen; ich habe ihm schon lange, lange in's Herz gesehen — blos Instinkt, Mama, aber dieser ist zuweilen sicherer, als die Vernunft. Mir hat immer vor diesem Mens⁝en gegraut.“

„Und dennoch, dennoch verlobtest Du Dich mit ihm.“

„Ja, ich war wahnsinnig, nicht blos thöricht, ich wußte nicht, was ich that — ich war verzweifelt — genug davon, liebe Mama, wenn Gott mir nicht hilft, so — aber er thut es, dessen bin ich gewiß. Er hat mir Hjalmar, mein Ideal, wiedergegeben; er hat den Abgrund zwischen uns ausgefüllt und er kann auch ein Wunderwerk mit Assessor Svaning thun.“

„Gott gebe es! Verzeihe mir, Annette, ich bin an Allem schuld.“

„Ach, Mama! Ich habe nichts zu verzeihen, als daß Du mich zu sehr geliebt hast — das mag Gott Dir verzeihen — aber ich ward dadurch ein Mädchen ohne innern Werth; ich ward eine eitle, eingebildete Thörin, die sich mit dem äußern Glanz begnügte, mit dem bloßen Schein; die aus falscher Schaam ihre Seelenruhe dahingab — mit einem Wort, es war Deine Liebe zu mir, Deine Nachsicht, die Abgötterei, deren Gegenstand ich war, welche machte, daß ich nicht das sein wollte, was ich war, daß ich nicht ein hölzerner Löffel sein wollte, sondern ein silberner, wie mein Bruder sagte. Ach, er hatte Recht; ich hatte diese ganze Zeit Blei im Herzen, blos um das nicht zu scheinen, was ich war. Nun ist das Blei heraus, Mama," setzte sie hinzu und reichte der Mutter ihre Hand — „nun ist das Blei wieder heraus."

„Gott sei Dank, liebe Annette, daß Du wieder glücklich bist."

„Das hat Dora mich gelehrt, denn ich bin eben so, wie sie, nicht bestimmt, eine geputzte Puppe zu sein, sondern ein Menschenkind, welches sich nicht für zu gut hält, zu arbeiten und sich mit Wenigem begnügt."

Briefe

vom Grafen Konrad M. an Lieutenant Hjalmar.

„Stockholm, im Januar 18..

„Geehrter Freund!

„In dem gestern versammelten Kriegsrathe ward der erste Lieutenant des N.'schen Regiments, Gustav Hjalmar, zum Capitain ernannt. Ich gratulire schönstens, besonders da ich glaube, daß Du die für den Nordwald bestimmte Compagnie nimmst, um in die Nähe des Schwanensees, oder wie diese Pfütze sonst heißt, zu kommen, die Du mit dem kleinen grauen Hause am Strande so köstlich beschrieben.

„Als Du, mein lieber Freund, bei mir warst, merkte ich Dir an, daß Dir etwas im Kopfe herumging. Sogar auf der Hochzeit meiner Schwester schien Dirs nicht zu behagen und gerade, als der Jubel seinen Gipfelpunkt erreicht hatte, als die Musik schallte und die Gläser

klangen — warst Du verschwunden. Ich suchte Dich auf, und Du warst in ein einsames Zimmer gekrochen, wo Du in Gesellschaft mit einigen Shawls, die auf den Stühlen hingen und Mamas Mops, der auf dem Sopha Platz genommen, in Nachdenken versunken dasaßest. Als ich kam, wolltest Du meinen Blicken ausweichen und es schien mir sogar, als wenn der damalige Herr Lieutenant geweint hätte. Dieses Weinen auf einer Hochzeit bewies mir klar, daß der jetzige Herr Capitain in einer Frage wegen des heiligen Ehestandes eine Niederlage erlitten hatte. Warte, dachte ich, hinter die Sache will ich kommen, denn ich kannte ja den Gegenstand und hatte selbst, so viel ich konnte, versucht, Dir ein wenig Verdruß zu bereiten.

„Aufrichtig, Bruder Hjalmar, ich machte mir schon Vorwürfe und dachte: Hast Du unbedachtsamer Mensch Dich vielleicht zwischen Rinde und Baum gedrängt — denn es konnte ja sehr leicht möglich sein, daß das Mädchen sich in mich verliebt hatte. Wenigstens hatte ich mir so viel Mühe gegeben, daß es nicht meine Schuld war, wenn ich mich hierin täuschte.

„Als ich vor Kurzem wieder hierher nach Stockholm kam, machte ich Besuche bei der Kämmrerin. Da hat sich aber alles verändert. Das Haus ist verkauft und die beiden Frauenzimmer, die Kämmrerin und Deine Flamme, haben blos drei Zimmer, eine Magd und keinen Bedienten.

„Es soll ein verteufelter Prozeß sein, der sie arm gemacht hat, pauvre sahen sie allerdings aus, obschon nett und liebenswürdig.

„Annette ist noch ebenso — doch nein, sie ist es nicht, sie ist vielmehr schöner, als früher.

„Weißt Du, jetzt hätte ich nicht die Courage, dem Mädchen die Cour zu machen, denn jetzt habe ich Achtung vor ihr und halte sie für viel zu gut, als daß sie mein Spielzeug sein könnte. So war es früher nicht, aber da war es, aufrichtig gesagt, ihr eigener Fehler. Du darfst das nicht übelnehmen, denn sie ist jetzt ganz anders, vollkommen anders. Ohne mich auf irgend eine Weise entfernt zu halten suchen, was ein Zweig der großen Wissenschaft der Koketterie ist und zwar nicht der kleinste, hielt ich mich selbst entfernt, das heißt, ich fühle, daß es jetzt nicht passend wäre, ihr meine früheren Albernheiten vorzuschwatzen.

„Aber lieber Bruder — sie trägt einen Verlobungsring und ist verlobt mit — Assessor Svaning.

„Ich begreife nicht, was dieser Mensch, dieser Svaning, mit dem Mädchen soll, seitdem sie kein Geld mehr hat, denn verlieben, wie wir andern unklugen Menschen, kann sich der nicht. Auch scheinen weder sie, noch er sich gerade zu beeilen und wenn sie sich treffen — er kam, während ich dort war, so merkte man deutlich, daß sie sich ganz verwünscht vor einander geniren.

„Ich bin überzeugt, daß nichts daraus wird.

„Damit war mein erster Besuch zu Ende, denn die Kämmrerin bat mich, wiederzukommen. Diesmal war ein hübsches Mädchen da, welches man mir als eine Mamsell Bernhard vorstellte. Ein heiteres Menschenkind, aber nicht ein solcher Engel, wie Deine Flamme. Jetzt erhielt ich auch ein wenig mehr Aufschluß über den Stand der Dinge. Diese Mamsell begann geradezu von Dir zu reden. Annette ward roth.

„Gut, dachte ich.

„Sie, nämlich die Fremde, fragte, wo Du wärest, wie es Dir ginge, ob Du verlobt, verheirathet, todt oder begraben wärest. Die letztere Frage beantwortete ich natürlich mit Ja, da Du Dich allerdings oben in Lappland begraben und für die Welt todt zu sein scheinst; die Frage wegen des Verlobtseins und so weiter aber beantwortete ich mit einem lauten und deutlichen Nein.

Annette versuchte das Gespräch durch allerhand andere Gegenstände zu unterbrechen, aber die kleine Freundin mit der Stumpfnase stellte sich auf diesem Ohre taub und fuhr fort. Ich erzählte, daß Du jetzt Capitain werden würdest.

„—Ah so, sagte die kleine Stumpfnase, —da braucht er keine Verbindlichkeit gegen seine Frau zu übernehmen und kann nicht in den Verdacht kommen, daß er nach Geld heirathe, wenn er bei einem Mädchen anfragt, welches blos ein unbedeutendes Vermögen hat.

„Annette wendete sich ab — dieser Stich saß.

„Die kleine Stumpfnase schien sich vorgenommen zu haben, sich recht ordentlich nach Dir zu erkundigen und setzte das Gespräch noch lange fort. Dieses unaufhörliche Examiniren über Dich mochte doch Annetten endlich bange machen, daß ihre Freundin mir noch die ganze Liebesgeschichte anvertrauen würde, denn auf einmal mischte sie sich in's Gespräch und verschloß die Schleuße durch die impertimente Frage:

„— Liebe Dora, ist Dein Bräutigam da?

„Dora ward verlegen, daß sie, während sie in der wohlgemeinten Expedition begriffen war, zwei Liebende wieder zu vereinen (gerade dieselbe Aufgabe, die ich mir in diesem Briefe gestellt) genöthigt ward, ihre eigenen Angelegenheiten in die Hand zu nehmen.

„Dora ward sogleich zahm und schüchtern und erzählte, daß Fredriksson wahrscheinlich noch lange nicht käme, daß er baute und einrichtete und so weiter.

„Annette verstand, ihre Freundin bei diesem Thema festzuhalten und auf diese Weise erfuhr ich, daß dieser Fredriksson, der ein junger Geistlicher ist, in Deiner Nachbarschaft oben in Nordland wohnt, was ihn jedoch nicht hindern wird, immer noch ein vierzig bis fünfzig Meilen von Dir entfernt zu sein. In diesem vortrefflichen Lande verschwinden alle Entfernungen.

„Genug, wir erfuhren, daß blaue Tapeten in das Wohnzimmer und grüne in das Schlafzimmer kommen

werden, daß Fredriksson selbst mit malt und bei Allem hilft; daß doppelte Böden da sind und, wenn ich recht verstanden habe, Birkenrinde und Thon dazwischen, denn als Dora einmal recht in dieses Kapitel hineinkam, erfuhren wir mehr, als wir wissen wollten.

„Doch genug davon. Was ich Dir hiermit sagen will, ist, daß Annette Dich immer noch liebt und, wenn ich es recht verstehe, wärmer und inniger, als je — daß sie allerdings keine goldnen Berge mehr besitzt, aber auch alle jene Schattenseiten verloren hat, die sie sich dadurch angeeignet hatte, daß sie stets ihren Willen durchsetzen konnte, weil sie reich und hübsch war — daß sie jetzt nicht mehr hübsch ist, sondern schön — hübsch bedeutet blos die Vollendung der Formen, aber schön bedeutet, daß etwas Göttliches hindurchscheint.

„Weiter ist zu berichten, daß sie ihren Bräutigam nicht leiden kann und daß sie die ganze Verlobung zu bereuen scheint — das heißt, es ist nur noch die Ehre, was sie zusammenhält. Sie sind allerdings auf beiden Seiten viel zu gewissenhaft, um einander nicht gehörig unglücklich zu machen.

„Nun kannst Du selbst sehen, was Du thun mußt. Dich mit dem kleinen Assessor zu duelliren und ihn ums Leben zu bringen, wäre weder heldenmüthig, noch würde es sonderlich zu einem glücklichen Ausgang beitragen, denn das Gesetz ist so dumm, den Leuten zu verbieten, ihre Nebenbuhler todtzuschlagen, was in der

guten, alten Zeit ein ganz vortrefflicher Ausweg war, dafern man nämlich nicht selbst todtgeschlagen ward.

„Aber komm hierher; sprich mit dem Mädchen und rede ihr vernünftig zu, damit sie ganz einfach der Sache ein Ende macht, und ich meinerseits werde mich mit dem geehrten Bräutigam bekannt machen und ihm zureden, daß er sich aus Verzweiflung das Leben nehmen möge. Ich habe ihn mehrmals bei meinem Onkel, der alten Excellenz gesehen, wo er dann und wann seine Aufwartung macht. Mein Onkel hält auf ihn, das weiß ich, denn er soll in seinem Fache ein ganz tüchtiger Mann sein; aber siehst Du, ob es ein Hundertthalerbancozettel, oder ein einfaches Stückchen Löschpapier ist, was man zwischen die Saiten eines Fortepianos steckt, so ist der schnarrende Mißklang ein und derselbe. Laß nun einmal wieder etwas von Dir hören. Ich, der ich Dich früher ärgern gewollt, muß meinen Fehler wieder gutmachen, obschon mein Gewissen rein ist — ich habe Dich nicht verdrängt.

„Das war ein Bekenntniß, welches die Größe meiner Freundschaft beweis't.

„Ich bin ein vorsichtiger General — werde es wahrscheinlich mit der Zeit, und muß mich üben, denn ein General soll auch ein Diplomat sein können, wenn es nöthig ist. Ich werde Dir Alles melden, was ich

erfahren kann, und Deine Aufträge eben so gut ausrichten, wo nicht besser, als Du selbst.

Dein Conrad M.“

„Stockholm, im Februar.

„Wenn es lange in einem Hause schon gebrannt hat, so schlägt das Feuer auf einmal durch alle Fenster heraus.

„Wußte ich das nicht? Ja, ja, Du bist wirklich der unglücklichste aller Menschen. Es ist also ein Unglück, Compagniechef zu werden und eine schöne Wohnstelle zu bekommen, denn im Kriegscollegium erzählte man, daß sie vor drei Jahren erst neu gebaut worden ist. Sie heißt (warte, ich habe es mir auf ein Stückchen Papier geschrieben) sie heißt Furugård. Es trifft sich das sonderbar, denn diesen Namen nannte die kleine Stumpfnase wohl funfzig Mal, und es kann also nicht funfzig Meilen von Freund Fredriksson entfernt sein, der seine Zimmer selbst malt, obschon Du natürlich kein Wort von der Sache erwähnt hast.

„Es handelt sich also jetzt nur noch um den Assessor.

„Ich bin völlig überzeugt, daß unser Assessor sich um dieses Mädchen nur beworben hat, um Geld zu bekommen; jetzt aber ist keins mehr da, denn ein armer Teufel, der, wie ich höre, Schulmeister ist, hat das meiste bekommen, viel davon aber wieder weggegeben, und Stipendien in Upsala und Lund und so weiter ge-

stiftet — darüber habe ich nichts ganz Gewisses erfahren können.

„So viel steht fest, daß Annette nicht reich ist, sondern ein Mädchen, welches ein Mann, der seine Stellung hat, nämlich ein Compagniechef, heirathen kann, ohne daß weder er, noch Andere glauben, es sei um des Geldes willen geschehen. Das ist etwas, worauf ich Gewicht lege, denn der kleine Mann sprach mit einem gewissen Nachdruck von dem Glück, daß der Mann so viel brauche, und ein Mädchen so wenig, daß gegen eigennützige Berechnungen sich eigentlich nichts einwenden lasse.

„Inzwischen, da ich überzeugt bin, daß nicht Liebe, sondern Berechnung das Band zwischen dem Assessor und Annetten geknüpft (obschon ich sie nicht begreifen kann, sondern dies für die Krone ihres früheren Lebens ansehe), so werde ich einen Versuch machen.

„Fortsetzung folgt morgen.“

Einen Tag später.

„Gestern Abend war ich bei meinem Onkel. Ich fand den Alten allein.

„Ach, das ist ein liebenswürdiger Greis, obschon von der alten Welt und ein Mensch, der den Zeiger der Zeit gern um ein paar hundert Jahr zurückschieben möchte. Er ist Historiker, und Alles, was die Geschichte enthält, erscheint ihm in einem magischen Licht, so daß er die guten Seiten der Zeit sieht, aber nicht die schlechten.

„Doch genug von dem alten Onkel Carl Abraham, wie er in der Familie genannt wird. Onkel Carl Abraham hat den kleinen Assessor erzogen, hat ihn beschützt, und ihn auf der Bahn des Glücks so weit gebracht, daß der arme Mensch jetzt aussieht, wie ein altes Pergament; denn Du kannst glauben, bei einem solchen Actenmenschen leidet der Körper nicht wenig, wenn er sein Glück machen will, und wenn er gute Verdauung behält und schlafen kann, so besitzt er eine Eisennatur. Doch genug, ich weiß, der Onkel interessirt sich für diesen Menschen.

„— Ich habe Svanings Braut gesehen.

„— So; das soll ein ganz respectables Mädchen sein, sagte der Onkel.

„— Ja, es ist ein hübsches, achtungswerthes Mädchen; aber sie ist arm.

„— Ja, ich habe Svaning von ihr reden hören; er hat mir auch gesagt, daß die Mutter durch ihre Unvorsichtigkeit einen großen Theil des Vermögens eingebüßt hat.

„— Da dauert mich Svaning, sagte ich, und damit sagte ich keine Unwahrheit, denn ein Mädchen zu bekommen, welches einen Andern liebt, ist nicht viel besser, als ein Unglück.

„— Wie so?

„— Nun, hob ich an, — ganz gewiß hat er auf das Geld gerechnet, und nun ist ihm das fehlge-

schlagen. Ganz gewiß würde er der unglücklichen Verlobung ein Ende machen, wenn ihn seine Ehre nicht daran hinderte.

„— Daran thut er ganz Recht, sagte Carl Abraham, — denn siehe, er ist aus der alten Welt.

„— Es scheint eben kein intimes Verhältniß zwischen ihnen zu bestehen. Sowohl er, wie sie, scheinen die Verlobung zu bereuen; aber sie sind von beiden Seiten gebunden.

„— Wärest Du nicht verlobt, sagte mein Onkel lächelnd, — So würde ich glauben, Du hättest selbst Absichten.

„Ich erröthete, denn ich hatte wirklich Absichten, obschon nicht für mich selbst.

„— Inzwischen, hob mein Onkel wieder an, — werde ich mit Svaning sprechen, und wenn es klar ist, daß sie einander unglücklich machen würden, und besonders, wenn seine eigenen Angelegenheiten es wünschenswerth machen, so müssen sie mit einander übereinkommen, einander ihr Versprechen zurückzugeben.

„Siehst Du, bin ich kein Diplomat? Wir wollen nun sehen, wie die Sache ausfällt.

„— Ich begreife Svaning nicht, sagte der Onkel im Laufe des Gesprächs; — ich begreife ihn nicht. Er ist seit einiger Zeit ganz anders geworden, und hat viel von jugendlichem Leichtsinn und dergleichen gesprochen. Mit einem Worte, ich werde mit ihm reden.

„Nun siehst Du, was ich gethan habe; aber mehr kann ich nicht thun, denn das Mädchen selbst heirathen, das einzige, was noch übrig zu bleiben scheint, das kann ich nicht, weil ich, wie Du weißt, schon verlobt bin. Du wirst also wohl selbst hierherkommen müssen, obschon der Anblick der Geliebten das Herz des Herrn Capitains durchbohren wird. Du sagst das ja selbst. Wenn Dir mein erster Brief nicht gefallen hat, so wird Dich der gegenwärtige vielleicht in Verzweiflung setzen, aber darum kümmere ich mich nicht, sondern werde mit dem größten Vergnügen auf der Hochzeit die Rolle eines Marschalls übernehmen. Dein Conrad.“

Ein Gespräch.

„Das war ein unangenehmes Ereigniß, aber es beweis't, daß Ihre zukünftige Schwiegermutter ihren Mann zärtlich liebte," sagte die alte Excellenz von R.; „aber läßt sich denn die Sache nicht ändern?"

„Es wäre möglich. Die Sache wird sich wohl noch einige Zeit hinausspinnen," sagte der Assessor Svaning.

„Wie so? Ich glaubte, die Sache wäre bereits abgemacht."

„Frau Millers Verwandte wollen einen Prozeß anstellen und suchen, sie unter Vormundschaft zu bringen. Glückt dies, so wird natürlich vorher bewiesen werden, daß sie ohne Verstand gehandelt hat — obschon sie der Stimme ihres edlen Herzens gefolgt ist."

„Aber ich sehe nicht ein —"

„Ew. Excellenz erinnern sich, daß eine solche Maßregel stets die Behauptung zur Folge hat, daß die ganze

Verzichtleistung null und nichtig sei. Und von dem Gelde besitzt meine Schwiegermutter noch den größten Theil, denn sie hat blos zu gewissen Terminen Abschlagszahlung geleistet.“

„Aber woher wissen Sie das? — Haben Sie Mittheilung über diesen Plan erhalten?“

„Ja — ich muß gestehen, daß man — daß man sich an mich gewendet und sogar von mir verlangt hat, ich sollte, als nächster Verwandter, die Vormundschaft übernehmen — wenn nämlich es noch so weit kommt.“

„Darein dürfen Sie sich nicht mischen, lieber Svaning; das wird ein häßlicher Prozeß und man würde glauben, daß Sie aus Eigennutz —“

Svaning verneigte sich und flüchtige Röthe flog über sein bleiches Gesicht, als er sagte: „Ew. Excellenz können überzeugt sein, daß ich dieses Begehren ablehnte. Ich würde mir es niemals verzeihen, eine geliebte Mutter auf eine solche Weise zu verletzen.“

„Aber,“ hob die Excellenz wieder an, nachdem sie einige Augenblicke darüber nachgedacht, „Sie wissen, ich mische mich nicht gern in die Angelegenheiten andrer Leute, aber Ihr Glück —“

„Welches Ew. Excellenz geschaffen,“ fiel der Assessor ein.

„Sagen Sie das nicht; ich interessire mich aber dafür, daß ein tüchtiger Mann in seiner Carrière vorwärtskomme. Wir haben in unserer Zeit keinen Ue-

berfluß an tüchtigen Staatsdienern; denn wenn Alle Könige sein wollen, so hat Niemand Zeit, Unterthan zu sein. Inzwischen müssen Sie, mein lieber Svaning, nicht glauben, daß ich, auf irgend eine Weise, auf Ihre Ueberzeugung einwirken will; aber da Ihre Braut jetzt nichts hat und da, wie Sie wissen, Ihr Gehalt gering und unzureichend ist, so wollte ich Sie blos darauf aufmerksam machen, daß Sie sich Beide in allerlei Schwierigkeiten verwickeln können."

„Excellenz — meine Liebe zu dem Mädchen ist rein und uneigennützig gewesen; ich muß schon um meiner Ehre willen mich mit ihr vermählen."

„Darin haben Sie Recht; ich billige Ihre Absicht; dieselbe ist vollkommen richtig und stimmt ganz mit dem überein, was mir schon früher von Ihrer Rechtschaffenheit bekannt ist. Aber es könnte ja möglich sein, daß eine bloße Neigung sie zusammengeführt hätte — daß Sie nicht dem entsprechen könnten, was sie als Frau von einem Manne erwartet, der, so jung, es schon so weit gebracht; ihre Ansprüche in Bezug auf Ihre äußere Stellung, selbst wenn ich voraussetze, daß sie ein ganz vortreffliches Mädchen ist, können ja größer sein, als Ihre Einkünfte gestatten. Mit einem Worte, Sie müssen sich die Sache überlegen und nicht durch Uebereilung einen Schritt in dieser wichtigen Unternehmung thun; denn eine Verheirathung entscheidet oft, wo nicht immer, über die ganze Zukunft eines Menschen."

„Sie sprechen da eine Meinung aus, Excellenz, welche, ich kann es nicht läugnen, mir oft vorgeschwebt hat, obschon ich noch nicht gewagt habe, ihr Form oder Ausdruck zu geben.“

„Nun, thuen Sie es doch.“

„Sie haben, Excellenz, jetzt, wie gewöhnlich, mit Ihrem scharfen Blicke den Gegenstand durchdrungen; Ihre Worte haben mir Licht gegeben über das wirklich Bedenkliche in meiner Lage. Könnte mein Dank —“

„Nein! Nein, lieber Freund, Sie haben mir nicht zu danken; aber was gedenken Sie zu thun?“

„Ich habe mir es wirklich noch nicht überlegt. Sie wissen vielleicht einen Ausweg, den ein ehrlicher Mann gehen kann. Wenn Sie die Gnade haben wollten, Excellenz —“

„Nun, ich glaube, am redlichsten ist es, die Ursache Ihrer Bedenklichkeiten offen zu erklären; zu sagen, wie auch die Wahrheit ist, daß Sie das Mädchen viel zu sehr lieben, um sie in eine Sphäre hineinzuziehen, wo sie sich vielleicht unglücklich fühlen würde; mit einem Worte, Sie könnten ja die Sache aufschieben und dem Mädchen ihre Freiheit so lange lassen, denn sie könnte ja auch anderweit eine angenehme Partie machen. Liebt sie Sie, wovon ich überzeugt bin, so wird es dann eine doppelte Freude sein, wenn sie, wenn Ihre Aussichten sich gebessert haben, Ihnen ihre Hand anbietet.“

„Die Güte Ew. Excellenz hat mir einen Ausweg aus diesem Labyrinthe gezeigt," sagte der Assessor; „aber es fragt sich immer noch, wie ich die Sache vorbringen soll, ohne das feine Gefühl der Geliebten zu verletzen. Ich finde, daß es meine Pflicht ist, wie schwer es mir auch ankommen mag."

Die alte Excellenz meinte es wirklich gut mit ihrem Günstling, denn sie wollte nicht durch eine unglückliche Verheirathung und daraus hervorgehende Armuth eine Bahn abgeschnitten sehen, die sie selbst geöffnet und geebnet hatte.

Dem Assessor seinerseits war eine große Last vom Herzen genommen; aber er hatte nun zwei andere Sorgen: nämlich die lieben Verwandten der Frau Miller wieder los zu werden, die er erst zur Activität aufgestachelt, und wie er auf eine passende Weise, ohne daß der Bruch von ihm auszugehen schien, die Verlobung mit Annetten wieder rückgängig machen könne.

Diese erste Sorge war die Ursache, daß er noch an demselben Abend ein ganzes Packet Briefe abschickte, des Inhalts, daß die Sache schon so weit gediehen sei, daß eine Aenderung nicht zu hoffen stünde und übrigens hätte er ermittelt, daß die Sidenkrona's mit der Birne die richtigen Erben seien, weshalb in dieser Sache auf keinen Fall weiter etwas geschehen könne.

Der Assessor hatte durchaus nichts über den ferneren Stand der Sache erfahren; aber er glaubte,

Alles zu wissen, weil er aus alter Gewohnheit der Meinung war, Frau Miller habe viel zu viel Vertrauen zu ihm, um ihm nicht sofort Alles zu sagen. Dies war aber, wie wir gesehen haben, nicht der Fall gewesen, denn die gute Frau hatte jetzt ein so entschiedenes Mißtrauen gegen ihren früheren Günstling gefaßt, daß sie ihm jetzt gar nichts mehr zu sagen wagte.

„Also nun ist die Sache abgemacht," murmelte Svaning, wickelte die abgeschnittenen Couvertfetzen zusammen und warf sie in den Papierkorb; „nun ist nur noch die zweite Aufgabe übrig, die gewiß auch keine Schwierigkeiten hat."

Einige Tage darauf war er bei Millers und brachte das Gespräch sogleich auf seine Verlobung.

„Meine geliebte Mama," sagte er, „Sie werden sich wohl nicht darüber wundern können, daß ich nun nicht länger zögern kann, mich mit Annetten zu vermählen."

„Aber damit könnten Sie doch wohl noch warten."

„Nein, geliebte Mama, nicht länger, als einen Monat, dann muß Alles abgemacht sein. Annette muß sich entschließen — denn mein Herz ist lange genug von jenem Gefühle der Einsamkeit gequält worden, welches sich in mir regt, seitdem ich einen Gegenstand habe, um welchen alle meine Gedanken sich drehen."

„Aber, mein bester Svaning, Annette ist nicht darauf vorbereitet, daß Sie eine so baldige Erfüllung

ihres Versprechens verlangen würden. Sie wissen ja, welchen innern Kampf es ihr gekostet hat."

„Ja; aber eben dieser unglückliche Kampf ist es, welcher endlich ein Ende nehmen muß. Ihre Kälte verletzt mich, obschon ich überzeugt bin, daß meine innige Zuneigung bald die Eisrinde schmelzen wird, welche ihr Herz umgiebt."

Frau Miller war wirklich in Verlegenheit; aber sie faßte sich und sagte: „Wir wollen Annette selbst urtheilen lassen."

Annette ward daher gerufen, da aber Dora bei ihr war, so kam diese auch mit.

Dem Assessor gefiel dies eben nicht, die Kämmererin nahm aber keine Rücksicht darauf.

„Dein Bräutigam, Annette," sagte sie, „will, daß binnen einem Monate die Hochzeit sei."

Annette erbleichte und fing an zu zittern.

„Ja, Geliebte, Du kannst Dich nicht darüber wundern, daß ich vor Sehnsucht brenne, Dich an mein Herz zu schließen."

Annette trat einen Schritt zurück und flüsterte: „Niemals."

„Niemals? hörte ich recht?" sagte der Assessor und that seinerseits einen Schritt zurück; „es ist also Annette, welche ihr Versprechen bricht, sie ist es, nicht ich, Mama, — niemals."

Annette sank auf einen Stuhl nieder und hielt die Hand vor die Augen, wie um den widrigen Anblick ihres Bräutigams zu vermeiden.

„Annette,“ hob der Assessor im zärtlichen Tone wieder an; „ich habe doch wohl falsch gehört, Du kannst und wirst doch nicht einen Mann von Dir stoßen, der so still, so geduldig, so aufopfernd Dich liebt, wie ich?“

Annette, die es für ausgemacht angenommen hatte, daß Svaning sie blos aus Eigennutz geliebt hatte, begann jetzt daran zu zweifeln. Es war dies ja ein klarer Beweis, daß er sie noch liebte, ein Beweis, daß sie ihn tief verletzen würde, wenn sie ihr Versprechen zurücknähme.

„Nein,“ sagte Annette mit bewegter Stimme, „ich wollte nicht sagen: niemals; aber Du wirst selbst zugeben, Svaning, daß es am besten gewesen wäre, wenn wir uns niemals verlobt hätten. Du weißt am Besten, unter welchen Bedingungen ich Ja sagte.“

„Ja, ich weiß es, Geliebte; aber darunter war doch nicht die Bedingung, daß wir in Ewigkeit verlobt bleiben sollten? Und Du wirst einsehen, daß ich einen Entschluß fassen muß. Es mag mir nun Deine Liebe, oder mein Leben selbst kosten, daß wir innerhalb eines Monats vermählt werden.“

„Aber, liebe Tante,“ fiel Dora ein, ohne daß sie Jemand aufgefordert hatte, mitzusprechen, „es kann doch nicht eher Hochzeit sein, als bis das Trauerjahr um ist?“

„Allerdings,“ sagte die Kämmrerin bestimmt, „vor Ablauf des Trauerjahres kann die Hochzeit nicht sein, da mag es werden, wie es will.“

„Das Trauerjahr, das Trauerjahr — hm — das thut doch nichts zur Sache. Gleichviel, mein Entschluß ist einmal gefaßt; das Trauerjahr ist kein gesetzliches Hinderniß; morgen will ich Annettens Antwort haben; mein Schicksal ist entschieden.“

Mit diesen Worten nahm er seinen Hut, küßte der Kämmrerin und Annetten die Hand, warf einen scharfen Blick auf Dora, welche ganz unschuldig dasaß und ihre kleine Stumpfnase nach dem Fenster gewendet hielt und ging, indem er sagte:

„Morgen erwarte ich mein Urtheil. Nimm keine Rücksicht weiter auf mich — laß mich zerschmettern, wenn Du es so willst, Annette, denn dies ist besser als vor Seelenqual zu sterben, deren Schmerz Niemand begreift, der sie nicht fühlt.“

„Sollte er mich wirklich um meinetwillen lieben?“ sagte Annette, nachdem er fort war; „sollte ich ihm Unrecht gethan haben?“

„Unrecht? Nein, liebe Annette, schicke Du ihm morgen einen Korb, mehr verlangt er nicht — gieb ihm einen Korb und damit ist es aus.“

„Aber wie kannst Du glauben —“

„Ich glaube nichts, liebe Annette, ich sehe es ihm

aber an, er will der Sache ein Ende machen, aber nicht selbst sein Wort zurücknehmen, denn ich sah, wie die Freude in seinen Augen glänzte, als Du sagtest: Niemals. Und als Du dieses Wort wieder zurücknahmst, da dachte ich: Am Ende sagt sie nun Ja, und deshalb kam ich mit dem Trauerjahr."

„Daran that Dora ganz recht," bemerkte die Kämmrerin, „denn ich werde unter keiner Bedingung gestatten, daß die Hochzeit während des Trauerjahres sei, und es fehlen noch drei Monate."

„Aber wie soll ich handeln, ohne Unrecht zu thun?"

„Prüfe Dich selbst, meine Tochter. Glaubst Du, daß Du mit ihm glücklich werden kannst?"

Annette schüttelte den Kopf.

„Glaubst Du, ihn glücklich machen zu können?"

„Nein, Mama; wenn das Glück der Ehe in Liebe und innigem Vertrauen besteht — niemals."

„Nein," fiel Dora ein, „es ist sündhaft, geradezu sündhaft, einen Mann zu heirathen, den man nicht leiden kann. Kann das jemals eine Pflicht sein?"

„Allerdings, Kind, wenn man es versprochen hat, so —"

„Nein, gute Tante; das heißt, wenn man eine Dummheit begangen hat, welche noch gut gemacht werden kann, ist man dann schuldig, noch eine Dummheit zu begehen, welche nicht gut gemacht werden kann?"

„Dora hat Recht, Mama; ich habe sehr Unrecht gethan, Ja zu sagen, aber leider —“

„Du willst also —“

„Mir die Sache beschlafen, gute Mama,“ unterbrach Annette mit einem Lächeln den feierlichen Ton, den das Gespräch bis jetzt gehabt hatte.

„Ja, beschlafe Du Dir die Sache,“ sagte Dora lachend. „Ach, mein Gott, wenn ich den Absagebrief an den Menschen schreiben dürfte, ich wollte ihm die Wahrheit so sagen, daß er —“

Der Morgen graute und noch hatte Annette kein Auge zugethan. Sie hatte Brief auf Brief geschrieben, aber nicht einen einzigen zu Stande gebracht, der ihr genügte.

„Er hat ein Recht auf eine Antwort,“ sagte sie, als die Zeit herannahete. „Ich habe kein Recht, seine peinliche Ungewißheit zu verlängern. Mama hat mir anheimgestellt, zu handeln, wie mein Herz mir vorschreibt. Wohlan, zum zwanzigsten Male!“

Und sie schrieb, las den Brief wieder durch, ein paar Thränen fielen darauf und verwischten die Tinte.

Der Assessor hatte zufällig, oder vielmehr weil er es so eingerichtet hatte, ein paar Freunde bei sich, unter welchen der Allwissende der längste war.

„Es ist merkwürdig, wie Pierro heute finster aussieht — wirklich wie ein Gewitter, was hast Du?"

„Nichts, aber es ist heute ein wichtiger Tag, ein sehr wichtiger Tag."

„Ein wichtiger Tag? Ist es ein Unglückstag? obschon diese Frage nicht hierher paßt, denn es ist Sonntag und da kann man weiter nichts einbüßen, als daß man in die Kieche kommt, nachdem der Pfarrer Amen gesagt hat. Dann liegt aber der Fehler darin, daß man in die Kirche gegangen ist, denn sonst könnte Einem das nicht passiren."

„Aber darin hat Gabriel Recht, daß Du sehr verdrießlich aussiehst, lieber Svaning. Nimm eine etwas freundlichere Miene an."

Herr Svaning war wirklich etwas unruhig; aber doch hoffte er, daß Alles noch gut gehen werde.

„Nun, wird denn nicht bald Hochzeit bei Millers?" fragte der Allwissende. „Das war ein ganz verwünschter Streich mit dem Gelde. Die alte Frau ist närrisch im Kopfe."

„Ich bitte, in meiner Gegenwart nicht so etwas zu sagen," bemerkte Svaning.

„Na, na, Du hast Dich doch auch nicht in die

Mutter verliebt? Ich meinte es nicht so böse. Nun, wird denn bald Hochzeit?“

„Ich weiß es nicht,“ seufzte der Assessor.

„Du weißt es nicht? Das kommt doch blos auf Dich an.“

„Aber die Sache steht so, daß ich es nicht weiß,“ hob der Assessor in düsterem Tone und mit gesenktem Haupte wieder an; — „Nein — doch es kann sich Alles wieder ändern.“

„Da haben wir es! Ja! Ja! Du bist schwankend geworden; es würde sich Niemand darüber wundern, wenn Du die Sache ausmachtest; es ist eine fehlgeschlagene Berechnung.“

„Rede nicht so. Gott weiß, daß ich das Mädchen liebte. Aber die Weiber, die Weiber!“

„Ah, sie will wohl ihr Wort zurücknehmen? Nun, so laß es gut sein; Du wirst noch ein hübscheres Mädchen bekommen können, als diese ist. Darüber brauchst Du nicht zu seufzen.“

„Ach, wenn Du nur schweigen wolltest mit Deinem Geschwätz — Du weißt nicht, was wahre Liebe ist,“ sagte der Assessor.

„Nein, Gott sei Dank; es mag eine kitzliche Sache sein, das kann man an Dir sehen.“

„Spotte nicht über Svaning,“ sagte der andere

Freund; „es giebt auch andere ernsthafte Sachen, Gabriel.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Mädchen gab einen Brief herein. Svaning betrachtete die Aufschrift, erkannte Annettens Hand und zitterte wirklich, denn er wußte ja nicht, was er glauben sollte.

„Siehst Du, wie bleich er wird?“ flüsterte der ruhigere Freund dem Allwissenden zu.

Svaning erbrach inzwischen den Brief, lief ihn schnell mit den Augen durch und ließ ihn auf die Dielen fallen, während er in Ohnmacht zu sinken schien.

„Es ist also aus,“ murmelte er, und schlug die Hände zusammen, daß die Finger knackten.

„Aber, was zum Geier, ist denn los?“ fragte der Allwissende, der die Sache sehr interessant zu finden begann. „Trink doch ein Glas Wasser; ist es aus, ehrlicher Pierro, ist es aus? Womit ist es denn aus?“

„Mit dem ganzen Glücke meines Lebens,“ sagte Svaning. „Doch Ihr seid meine Freunde; Ihr habt Alles errathen; ich habe mich nicht verstellen können. Ja, es ist so, meine Braut hat mir mein Wort zurückgegeben.“

„So, so, und das greift Dich so an? Bruder Svaning, weißt Du nicht, es giebt ja nicht eine Hand voll, sondern ein ganzes Land voll.“

„Keine schlechten Witze, wenn ich bitten darf. Aber versprecht mir eins, meine Freunde — Ihr seid ja Beide meine Freunde.“

„Jawohl, wir, die wir so manches Frühstück zusammen genossen haben.“

„Wollt Ihr mir versprechen, diesen Vorfall niemals zu erzählen?“

„Ja; aber diese Sache wird doch nicht verschwiegen bleiben können.“

„Nein, so meinte ich es nicht; versprecht mir blos, daß Ihr Annetten schonen wollt. Sagt, ich sei es gewesen, der sein Wort gebrochen habe, sagt, was Ihr wollt, gebt nur ihr niemals die Schuld.“

„Das wolltest Du Dir gefallen lassen?“

„Ja, meine Freunde, es ist dies der letzte Beweis, den ich ihr von der innigen Liebe geben will, die mich an sie fesselte.“

„Ihr werdet daher überall, wenn die Sprache auf diese Sache kommt, sagen: Annette Miller ist unschuldig; Svaning war es, der die Sache rückgängig machte.“

„Jawohl, jawohl, das können wir thun!“ sagte der Allwissende mit einem Seitenblicke auf den Freund.

„Jawohl, das versteht sich, wenn Svaning es durchaus haben will.“

„Ich dächte, nun gingen wir irgendwo zusammen zum Frühstück.“

„Nein, ich gehe nicht mit.“

„Pierro, bist Du denn ganz des Teufels! Die Engländer pflegen, ehe sie gehängt werden, noch eine Portion Beefsteak zu essen und deshalb wird wohl jeder Schwede, der glücklich einer Schlinge entschlüpft ist zwei Scheiben Lachs essen können. Also komm und mache weiter keine Umstände.“

„Du bist doch wirklich unerträglich.“

„Na, sperre Dich nur nicht länger! Nimm Deinen Mantel herunter und wirf ihn um; hier sind die Galoschen, hier hast Du Deinen Hut — also vorwärts, Marsch!“

Mit freundlicher Gewalt führten die beiden jungen Männer den Assessor fort.

„Sie haben sich seit ein paar Tagen nicht sehen lassen,“ sagte die Excellenz einige Tage darauf, als Svaning eintrat.

„Ew. Excellenz werden verzeihen —“

„Ja, schon gut; haben Sie mit dem Mädchen gesprochen?“

„Ja, Excellenz.“

„Und?“

„Ach, Excellenz erlauben Sie, mich kurz zu fassen. Die Sache schmerzt mich tief. Ich bitte Ew. Excellenz, niemals zu gestatten, daß Jemand einen Schatten auf meine Braut werfe. — Sie hat mir mein Wort zurückgegeben."

„Sie?"

„Ja, Excellenz. Als ich sie sah, war ich nicht im Stande, ruhig über einen Gegenstand zu sprechen, der mein Herz so tief rührte; ich gedachte des väterlichen Rathes, den mir Ew. Excellenz gegeben, die Verzweiflung gab mir Muth und ich wollte meiner Ungewißheit ein Ende machen. Ich begehrte daher eine bestimmte Antwort, ob Annette binnen einem Monat mich zu dem glücklichsten Menschen machen wolle. Die Antwort sollte ich den anderen Tag darauf bekommen."

„Und?"

„Und sie gab mir mein Wort zurück, sagte, sie liebe mich nicht und habe mich niemals geliebt — aber sie bat mich, ich möchte nicht böse auf sie sein. Ach, sie fühlte nicht, wie tief —"

„Sie ist ein leichtsinniges Mädchen! Aber trösten Sie sich, lieber Svaning, sie ist Ihrer Neigung nicht werth gewesen."

„Ach, sagen Sie nicht so, Excellenz! Sie kannte mich nur nicht; sie ist nicht schuld daran, nur ich."

„Das ist edel von Ihnen, mein lieber Svaning;

aber beruhigen Sie sich; in den Augen des Publikums dürfen Sie nicht die Schuld tragen."

„Das ist das einzige Opfer, das ich ihr bringen kann, um ihr zu beweisen —"

„Dieses wird sie nicht verstehen, lieber Svaning. Doch lassen Sie die Sache gehen; Arbeit und andere Beschäftigungen werden bald Ihre Schwermuth zerstreuen."

Mittlerweile hatte der Allwissende in der ganzen Stadt, wo er hinkam, und überall, wo er einen Freund traf — und deren hatte er Legionen — in der Stille erzählt:

„Das war ein schöner Auftritt gestern mit dem armen Svaning."

„Was denn?"

„Na, die Sache soll nicht bekannt werden, aber Dir kann ich es wohl sagen — Du wirst es doch nicht weiter erzählen?"

„Ganz gewiß nicht."

„Nun, siehst Du, Mamsell Miller hat ihm sein Wort zurückgegeben, obschon er will, daß die ganze Schuld auf ihn zurückfalle, denn er kann die kleine Hexe immer noch nicht vergessen."

„Und?"

„Ja, er war ganz außer sich. Ich und Adam

Gregorius waren gerade bei ihm, als der Brief kam — deshalb weiß ich die Sache ganz genau — und hätten wir ihn nicht mit Gewalt fortgeführt und ihn bewogen, ein paar Glas Portwein zu trinken, wer weiß, ob er nicht in's Wasser gesprungen wäre."

„Sollte man es glauben!"

Das kirchliche Aufgebot.

„Sage, liebe Mama," sagte Dora zu ihrer Mutter, als Nachmittags Alles fertig war, um die wenigen Bekannten zu empfangen, die man zur Gratulation wegen des Aufgebots erwarten konnte; „sage, liebe Mama, sehe ich wirklich so verlegen aus, wie mir's vorkommt?"

„Nein, Du siehst recht wohl aus, meine liebe Dora."

„Mir kommt es immer vor, als sähe ich recht verlegen aus — man sieht wohl an einem solchen Tage so aus?"

„Nicht wahr, heute kommt auch Fredriksson?"

„Ja; ich wollte, er käme bald, damit ich nicht allein hier zu stehen brauchte, wenn die Frauen kommen und gratuliren."

Es schlug zwei — es schlug drei — es schlug halb vier.

Die Wirthin, die Vicewirthin nämlich, — eine

alte Jungfer, die einen ganzen Blumengarten auf der Haube trug — war die Erste.

Es freute sie unaussprechlich, daß die liebe Mamsell Dora Bernhard, die stets ihr Augapfel gewesen, einen so braven und allgemein geachteten Mann bekäme, wie Pastor Fredriksson, der einen Theil von dem Sidenkron'schen Erbe bekommen — und Gott weiß, was sie sonst noch sagte.

Dora war im höchsten Grad verlegen; sie verneigte sich blos und verneigte sich wieder und wußte nicht zwei Sylben, noch weniger zwei Worte zu sagen. Ihr ganzer Muth war von ihr gewichen, und wenn der erwartete Bräutigam nicht bald kam, so konnte unmöglich etwas Gutes aus der Sache werden.

„Ach, mein Gott, wenn Tante Prinzell kommt," dachte sie, „und er ist noch nicht da, so bin ich unglücklich."

Endlich hörte man Jemand stark die Treppe heraufkommen; das konnte Tante Prinzell nicht sein. Dora schickte ein warmes Gebet zum Himmel, daß der die Treppe Heraufspringende sich nicht eine Treppe höher begeben möchte, denn da wohnten auch noch Leute.

„Er wird es doch wohl sein," dachte Dora; und richtig, Fredriksson trat herein und konnte seine Braut nicht eher begrüßen, als bis die gute Vicewirthin ihn mit einer langen Anrede tractirt hatte, die so herzlich war, daß sie fast gar nicht enden wollte.

„Und Du läßt mich hier so lange allein stehen!“

„Gute Dora, ich habe Abhaltungen gehabt; ich sehe, daß Millers auch noch nicht da sind.“

„Nein, die lassen allemal auf sich warten.“

„Nein, heute hat es seine guten Gründe. Siehst Du, Capitain Hjalmar . . .“

„Capitain Hjalmar?“

„Ja, er ist heute Nachmittag gekommen, und da er wußte, wo ich wohnte, so kam er gleich zu mir, um zu hören, wie Alles bei Millers stände. Na, ich sagte ihm, daß Alles gut stände, daß Annette frei wäre, wie ein Vogel in der Luft, und nun ist er da.“

„Also deshalb blieben Sie so lange aus?“

Das Gespräch ward jetzt durch den Eintritt der Tante Printzell unterbrochen, und es dauerte nicht lange, so kamen auch Millers und Hjalmar.

Nun war die Zeit des Schwatzens vorbei, denn weder Frau Miller, noch Annette sprachen ein Wort, als sie Dora umarmten. Und zu Fredriksson sagte Frau Miller blos: „Glück zu! Glück zu, Herr Pastor Sie bekommen eine gute Frau; wir kennen sie.“

Hjalmar lächelte wieder auf seine gewöhnliche, ruhige Weise, und drückte Dora und ihrem Bräutigam die Hände und sagte: „Wir werden gute Nachbarn werden, nicht wahr?“

„Jawohl, gute Nachbarn, und Freunde im Leben und Tod,“ sagte Dora. „Wie weit wohnen wir auseinander?“

„Ach, es ist kaum ein halb Stündchen durch den Wald," sagte der Pastor; „eine kleine Promenade für die guten Frauen, gerade hinreichend, um sie täglich einmal zu machen."

„O, wir werden das Hauswesen zu besorgen haben," meinte Dora; „es wird uns nicht soviel Zeit übrig bleiben, Besuche zu machen."

So ging es den ganzen Abend fort, und niemals in ihrem Leben war Annette so glücklich, so durchdrungen von reiner Seligkeit gewesen, als an dem Tage, wo Dora Bernhard zum ersten Male in der Kirche aufgeboten ward.

„Veni, vidi, vici, sagte Cäsar, und das kann auch der lange Lieutenant Hjalmar sagen," bemerkte der Allwissende, der an diesem Abend zum Souper bei dem Rath und der Räthin mit den scharfen Augen war. „Nun kann man sich's erklären, weshalb sie dem armen Svaning sein Wort zurückgab."

„Aber das muß ja ein recht leichtsinniges Mädchen sein," sagte Jemand anders. „Sie haben wohl die Neuigkeit des Tages gehört, Frau Räthin?"

„Nein, wirklich nicht; ich widme den Stadtgesprächen keine so große Aufmerksamkeit."

„Nun, Mamsell Miller wird sich mit einem

Capitain Hjalmar verheirathen, den Sie vielleicht gesehen haben."

„Ach ja, zur Zeit, wo ich noch Umgang mit Millers hatte, das heißt, so lange der achtungswerthe Mann lebte. Ja, ich glaube wirklich, ich habe damals so etwas gehört."

„Sie hat erst vor wenigen Tagen ihr Verhältniß mit dem Assessor Svaning gelös't."

„Na, der kann sich darüber trösten, denn er hat nichts eingebüßt. Inzwischen hat sie ihn lange genug hingehalten; wahrscheinlich war sie ihres Lieutenants nicht ganz sicher, und glaubte, es sei gut, immer einen in Reserve zu haben," sagte die Räthin.

„Ach Gott, wie kann ein Mädchen nur so handeln," sagte die Dame mit der Tocque, und schüttelte den Kopf so, daß die Federn sich hin und her wiegten.

„Ja, wenn sie sich erniedrigen will," sagte die Frau mit den runden Augen; „wenn man nichts zu verlieren hat."

„Ja, das ist wahr," fiel der Allwissende ein. „Die Mama hat es so eingerichtet, daß in pecuniärer Hinsicht nichts zu verlieren war, und die Mamsell hat ebenfalls ihre Rolle gut gespielt. Sie passen gut zusammen."

„Ja," sagte die Frau mit den runden Augen, „die Männer haben aber auch das ihrige dazu beigetragen, das Mädchen zu verwöhnen. Ich will nicht gerade den königlichen Secretair selbst nennen, aber das männ=

liche Geschlecht im Allgemeinen hat große Schuld daran daß das Mädchen so geworden ist."

„Aber, meine Gnädige, was sollte man thun? Millers gaben sehr gute Soupers."

„So, also deshalb? Nun, das muß ich sagen; aber soviel ist gewiß, daß niemand Anderes, als Annette Miller, in einer Gesellschaft bemerkt ward; alle anderen Mädchen blieben, Gott sei Dank, mit dem Gift der Schmeichelei verschont."

„Ich habe sie lange nicht gesehen; sie ist inzwischen krank gewesen."

„Ja, liebe Mama," fiel eine der Töchter ein; „man sagt, die arme Annette habe ihr schönes Haar verloren, so daß sie jetzt eine Tour tragen muß."

„Das wäre nicht übel; aber es ist wohl kaum möglich."

Der Allwissende entfernte sich und flüsterte einem Bekannten zu: „Kennst Du Hjalmar?"

„Ja; warum? Wie ich höre, wird er sich verheirathen."

„Ja, er wird ein glücklicher Mann, vielleicht der glücklichste, den man sich denken kann."

„Wie so? Das Mädchen soll eine ziemliche Kokette sein."

„Ja, allerdings; aber siehe, sie hat in ihrer Krankheit alle Zähne verloren."

„Nein, verzeihe mir, Bruder," fiel ein Dritter ein,

„das ist nicht der Fall; ich begegnete ihr und Hjalmar Arm in Arm in der Regierungsstraße; wahrscheinlich waren sie ausgegangen, um einzukaufen, was sie da oben brauchen.“

„Nun, kann sie denn das nicht auch ohne Zähne thun?“

„Nein, sie war heiter und lachte, und ich sah, daß sie noch eben so schöne Perlenreihen hatte, wie früher.“

„Ja, von Emaille, Bruder! Von Emaille; das muß ich wissen, der ich dem Zahnarzt Lindberg schräg gegenüberwohne; es ist ganz gewiß, daß sie mit Hilfe von goldenen Federn im Munde festsitzen. Aber das thut weiter nichts, denn jetzt heirathet sie, und ein Zahn mehr oder weniger, und ein Paar eigene oder gekaufte Locken machen in dem heiligen Ehestande nicht gar so viel aus. Es ist dies ein reiner Gewinn für einen Mann, welcher, wie Hjalmar, blos auf das Geistige im Menschen einen Werth legt, denn dieser Lieutenant ist ein ganz verwünscht religiöser Lieutenant.“

Die Reise in die Heimath.

In den südlichen Provinzen Schwedens hat man einen höchst unvollkommenen Begriff von dem Norden Schwedens. Alles, was über Upsala, oder wenn Einer gar nicht weit gekommen ist, über Gefle hinausliegt, ist ein unbekanntes, fabelhaftes Land. Gewiß ist es, daß viele Schweden viel besser Bescheid über die Provinzen des östreichischen Kaiserthums wissen, als über die schwedischen, und mit weit mehr Sachkenntniß über Hongkong sprechen können, als über Sundsvall.

Annette hatte aus ihrer Kindheit keine anderen Erinnerungen von ihrem Heimathland, als den stillen Wald, die von keinem Weg durchschnittenen, weiten Flächen und die kleine Hütte am Schwanensee und das Gebirge mit seinem schneebedeckten Scheitel, welches über den See emporstieg. Sie konnte daher Dora nur unvollkommen belehren, wie es eigentlich da oben sei; aber die beiden Mädchen waren so glücklich, daß sie be=

schlossen, es sich nicht merken zu lassen, im Fall sie das Leben dort doch ein wenig armselig fänden, sondern sich tapfer zu halten und Alles für gut und vortrefflich anzusehen.

Pastor Fredriksson und Dora reis'ten gleich nach der Hochzeit ab und Frau Bernhard mit ihnen. Sie sollten in dem Hause des Capitains Alles in Ordnung bringen, wenn derselbe später mit seiner jungen Frau nachkommen würde.

„Aber es ist doch wirklich ganz amüsant,“ sagt Dora einmal über das andere, sowie sie eine Stadt zu Gesichte bekam. „Noch sind wir in dem richtigen Schweden. Wenn kommen wir denn nach Nordland?“

„Wir sind schon darin.“

„Schon da? Das sind ja noch ganz ordentliche Städte. Ach, wie nett und schön, jedes Fenster wie ein Spiegel und Alles so sauber und reinlich, wie in einem Puppenschränkchen.“

So ward die Reise fortgesetzt und beständig bekam Dora neue Gegenstände zu sehen.

„Was ist das, das Weiße da draußen, ist das eine Wolke?“

„Nein, Dora, das ist ein Berg.“

„Ach, sieh nur, wie die Sonne schön auf diesen Berg scheint! Sieh nur, wie der Abglanz sich gleichsam mit dem Himmel verschmilzt. Ist das unser Berg?“.

„Ja, es ist der Berg am Schwanensee. Man nennt ihn den Schwanenseegletscher, weil stets Schnee auf seinem Gipfel liegt.“

„Ach, ist das möglich? Liegt denn jetzt auch noch Schnee da, im Monat Juni?“

„Jawohl, es schneit eben jetzt; der weiße Streifen dort ist ein Schneefall, welcher den Gipfel des Berges in seinen weißen Schleier hüllt.“

„Aber, guter Fredriksson, da schnei't es jetzt wohl auch da, wo wir wohnen werden?“

„Nein, liebe Dora, nicht einmal am Schwanensee, der noch neun Meilen weit davon liegt, gerade unter dem Berge. Dort fällt vielleicht jetzt ein warmer Sommerregen, während der Schnee um den Gipfel des Berges ras't und der Wind durch seine Klüfte heult.“

„Ach, das ist alles so eigenthümlich und so wunderbar; aber eine Wüste ist hier doch nicht; die Bauerhöfe liegen im Seethale zerstreut, oder in Dörfern beisammen. Wie schöne Espen und Birken sind hier zu sehen — welche schöne Aecker — ist das daheim auch so?“

„Jawohl.“

„Nun, dann ist ja Alles gut, lieber Fredriksson.“

„Ja, das hoffe ich, liebe Dora. Aber Sie, liebe Schwiegermutter, sagen ja gar nichts.“

„O, ich erkenne Alles wieder, denn mein seliger Bernhard ist auch einmal hier gewesen,“ sagte die Ca=

pitainin; und er erzählte vielmal, daß er niemals eine schönere Reise gemacht habe, wie diese. Er war damals noch unverheirathet."

Endlich näherte man sich der kleinen Kirche mit der Pfarrwohnung, aber hier war Niemand zu Hause, denn der Pastor und die Pastorin waren nach der Ansiedelung gegangen, erzählte ein Mädchen, welches ihnen begegnete. Sie schlugen daher den Weg nach der Ansiedelung ein, deren kleines Wohnhaus, zierlich roth angestrichen, aus dem Birkenwäldchen hervorleuchtete und sich in dem Bache spiegelte, der langsam vorbeirieselte. Alle Thüren und Fenster waren mit Laub bekränzt. Kleine blondhaarige Mädchen, mit rothen Wangen und schneeweißen Stirnen, standen da und verneigten sich. Alles war hier so still und so heiter, die Lerchen schlugen ihre Triller über den Aeckern, wo das Korn dicht und grün stand.

Die junge Pastorin war schneller aus dem Wagen, als ihr Mann von dem Kutschbocke herunter. Sie war so neugierig, so neugierig. Sie sprang hinein und guckte durch eine Thür, war aber gleich wieder außen auf der Treppe.

„Mama!" rief sie ganz außer sich vor Freude, „das sind französische Tapeten, ach, mein Gott, wie freue ich mich."

Dies war die Einführung in die Ansiedelung, wo die Aeltern eine Tochter umarmten, welche sie vorher blos

aus der Beschreibung des Sohnes gekannt, auf welche man sich natürlich nicht sehr verlassen konnte.

Acht Tage waren schon vorübergegangen, ohne daß der alte Pastor ein einziges Urtheil über die Schwiegertochter hätte fallen lassen. Eines Sonntags aber waren die Alten bei ihren Kindern und der alte Pastor spielte mit seinem Sohne Puff.

„Na, lieber Vater, das war jetzt ein wunderlicher Zug.“

„Ja, Anders Petter, ich habe schon viele dumme Züge gemacht; aber das kommt daher, daß ich immer auf Dora sehe, welche ihre Hauswirthschaft so flott besorgt, als ob sie schon seit vielen Jahren die Frau eines Landgeistlichen wäre.“

„Das hat sie von ihrer Mutter gelernt, nicht wahr? Mama weiß, wie es in einem Pfarrhause auf dem Lande zugeht.“

„Ja, das werde ich wohl wissen, da ich doch selbst eine Pfarrerstochter bin.“

„Nein, Anders Petter, wirf die Steine zusammen und mache das Brett zu. Komm her, Dora, ich will mit Dir reden, mein Kind.“

„Was willst Du von mir, Vater?“ fragte Dora.

„Nun siehst Du, mein Kind, jetzt kenne ich Dich. Gott segne Dich, Kind, Gott segne Dich!“

So gerührt und herzlich hatte Anders Petter seinen Vater seit dem Tage, wo seine erste Gattin begra=

ben ward, nicht wieder gesehen. Damals hatte er den Knaben auf dieselbe Weise in seine Arme geschlossen und gesagt: „Gott segne Dich, Kind, Gott segne Dich!“

Damals war es in Kummer, jetzt war es in Freude.

Die jungen Frauen.

Die junge Frau Dora stand mitten in der Hausflur der Capitainwohnstelle in Furugård und sah sich ringsum. Alle Thüren standen offen, so daß man fast mit einem Blick die ganze Wohnung übersehen konnte und die Küche dazu, wenn man wollte.

„Weißt Du, Mama, ich glaube, es kann hier sehr hübsch werden. Ich freue mich, wie Annette sich über das Pianoforte wundern wird und über den großen Spiegel. Es ist mehr Glück, als Kunst, daß diese Sachen unbeschädigt hierhergekommen sind.“

„Ja, es ist Alles gut; aber wenn das Pianoforte so nahe bei der Thüre stehen soll, so wird es vom Zuge leiden.“

„Ach, es bekommt kein Zahnweh, liebe Mama, wenn nur die Thüren immer hübsch zugemacht werden.“

„Ja, aber solche Meubles sind zu kostbar und ich weiß, daß ein Clavier, welches ich bekam, als ich den

seligen Bernhard heirathete, auf diese Weise total ruinirt ward.

Die junge Frau hatte auf diese Weise Alles in der neuen Heimath des Capitains Hjalmar geordnet und war herzlich froh, als er endlich kam.

„Siehe, Annette, hier werden wir wohnen," sagte Hjalmar, als er seine Frau in den schönen, obschon anspruchlosen Zimmern herumführte. „Siehst Du, dort über dem See, über dem Walde, siehst Du wieder einen See, höher oben wiederum Wälder, die sich weit hinstrecken, bis sie blau werden und nur noch einige Nebel zu sein scheinen. Siehst Du das?"

„Ja, ich sehe es, Hjalmar."

„Siehst Du auch einen weißen Punkt, gleich einer Wolke jenseits des blauen Nebels hervorragen?"

„Ja."

„Das ist der Schwanenberg; dort liegt der Schwanensee, dort ist das Haus Deines Vaters."

„Aha, das ist der Schwanenberg! dorthin will ich stets sehen, wenn der Holzlöffel ein Silberlöffel sein will. — Ach, Hjalmar," setzte sie hinzu und fiel ihrem Mann um den Hals, „ach, wenn ich jemals wieder in meinen früheren Fehler falle, nicht das scheinen zu wollen, was ich bin; wenn Du, mein Geliebter, siehest, daß ich nach einer falschen Versilberung trachte, welche meine angeborene Natur verbirgt; — wenn — mit einem Worte, wenn ich mich vergesse, so führe mich an

dieses Fenster, aber sage nichts, sondern sieh mir nur in die Augen treu, gut, wie Du immer thust, und ich werde wieder klug werden — Deine gute, bescheidene Frau — versprich mir das."

„Ja, da sieht man, wie sie dastehen und sich einander umarmen," sagte Dora, indem sie eintrat. „Da sieht man die Frau Capitainin, die eine romantische Scene aufführt — ich hätte nicht Zeit, lange dazustehen und meinen Mann zu umarmen."

„Nun, Dora, was machst Du denn?" fragte Hjalmar lachend.

„Nun, ich besah die Vorrathskammer, und den Oberboden und den Keller und den Viehhof und den Garten, und Fredriksson bekam Erlaubniß, mich zu begleiten, denn er wußte auch, daß der Oberboden unter dem Dache und der Keller unter dem Fußboden sei, wovon der Herr Capitain zur Zeit noch nicht unterrichtet zu sein scheint."

Hjalmar lächelte und sagte: „Du hast ganz Recht, Dora."

„Ach ja, Graf M. erzählte mir eine sehr lustige Geschichte, wie der Capitain der allerunglücklichste Mensch gewesen. Aber nun soll Annette sich umsehen. Hjalmar mag sich sein Zimmer mit dem Ledersopha ansehen; ich verspreche ihm, daß er auch mit den übrigen Geräthschaften darin zufrieden sein wird."

Annette mußte nun ihrer jungen Freundin folgen.

„Aber, Dora,“ sagte sie plötzlich, als diese ihr in der Speisekammer alle Herrlichkeiten der Welt zeigte, und dann den Gewürzschrank, wo Alles in seinen verschiedenen Schubfächern lag, „aber, Dora, wie um Gotteswillen soll ich für Hjalmar kochen? Ach, daß Mama auch wegen des langweiligen Prozesses noch einen ganzen Monat in Stockholm zurückbleiben mußte, gerade der Monat, der der schwerste ist.“

„Kochen? Ja, siehst Du, das ist eine ganz eigne Kunst. Ich habe für mich und Mama früher auch nur sehr wenig gekocht, denn gewöhnlich besorgte Mama das selbst. Sie wollte das jetzt auch noch thun, die gute Mama, aber ich wollte es nicht, sondern —“

„Nun, wie hast Du es denn da gemacht?“

„Nun, ich sagte zu meinem Manne geradezu: Lieber Fredriksson, Du mußt meine Kocherei jetzt weiter nicht tadeln, sondern wirst die Güte haben, es Dir wohl chmecken zu lassen — denn ich will erst lernen, verstehst Du?“

„Nun, und wie ging es denn?“

„Nun, im Anfange ging es nicht recht gut. Ich bin manch’ Mal ausgelacht worden, besonders mit meinem ersten Hasenbraten; endlich aber machte es sich und jetzt geht es ganz gut.“

„Um Gotteswillen, hilf mir nur, Dora, sonst bin ich verloren. Lieber Gott, ich habe eine Menge Dinge gelernt, aber das doch nicht. Natürlich war es

so berechnet, daß ich eine Haushälterin bekommen würde; daraus ist aber nichts geworden, und es ist auch sehr gut.“

„Ja, ja, im Anfange will ich Dir gern helfen,“ sagte Dora sehr ernsthaft, „obschon ich selbst noch nicht so bewandert bin; es wird aber schon gehen.“

Die jungen Frauen steckten die Köpfe zusammen und wurden von den Müttern treulich unterstützt, welche ihnen mit Rath und That beistanden, um sie der Angst zu überheben, welche eine mit der Küche noch nicht vertraute junge Frau empfindet, wenn sie das Essen auf den Tisch bringt. Im Allgemeinen haben die Frauenzimmer nämlich den Glauben, daß die Männer wegen des Essens großes Aufhebens machen und ein großes Gewicht darauf legen, daß es nach den Regeln der Kunst bereitet sei. Die meisten Bemühungen in dieser Hinsicht werden aber in der Regel mit dem schwärzesten Undank von den Männern belohnt, denn diese stehen vom Tische auf und wissen gewöhnlich fünf Minuten später nicht mehr, was sie gegessen haben. So war es auch ohngefähr in den beiden kleinen Hauswirthschaften in Furugård; aber das hielt die beiden jungen Frauen nicht ab, zu glauben, daß ihre Männer ein großes Gewicht darauf legten, daß das Essen nicht blos gut, sondern auch folgerecht zubereitet sei.

Lange Zeit vertrauten sie einander, wenn der Mann ein Mal von einem Gericht recht tüchtig gegessen hatte, was in ihren Augen keinen andern Grund

haben konnte, als daß das Gericht besonders gut gelungen sei, obschon in der Wirklichkeit die Sache weiter nichts zu bedeuten hatte, als daß der Mann bei vorzüglich gutem Appetite gewesen war, und deshalb fanden solche Glückstage gewöhnlich dann statt, wenn der Capitain Hjalmar auf der Jagd gewesen war, oder Pastor Fredriksson sein Filial besucht hatte.

„Na, nun werden wir uns selbst helfen," sagte Dora zu ihrer Mutter. „Es geht nicht an, daß wir beständig einander fragen. Nächsten Sonntag werden wir Mittags bei Hjalmars sein; ich werde Annetten helfen, denn sie hat mich darum gebeten. Sie weiß noch weniger wie ich, die arme Annette, aber es wird sich schon machen."

Allerdings hatte Hjalmar, ohne sich um alle die kleinen Sorgen zu kümmern, die beiden Pfarrerfamilien für den nächsten Sonntag eingeladen. Als Annette diese Hiobspost erfuhr, ward sie sehr unruhig, denn ein Alltagsgericht konnte sie wohl bereiten, aber Gäste zu empfangen — das war eine ganz andere Sache. Es wurde Rath mit Dora gepflogen, die stets mehr Vertrauen auf ihre Kräfte hatte.

Der Sonntag kam. Die beiden Frauen arbeiteten entsetzlich, um Alles fertig zu bekommen, so daß sie noch in die Kirche gehen und dennoch mit dem Schlage Zwei den Tisch anrichten könnten.

„Mein Gott, wie ängstlich ich bin,“ sagte Annette, als sie zu Hause kam. „Die Pastete, Dora! — ich fürchte —“

„Was fürchtest Du denn? Wir haben sie ja gemacht, wie sie im Kochbuche steht und wenn sie auch nicht gar so untadelhaft ausgefallen ist, so wird es höchstens Mama merken. Die Andern sehen blos auf den Geschmack, aber nicht auf die Form.“

Die Gesellschaft war versammelt.

„Na, Annette, bekümmere Dich nun nicht weiter um die Küche, sondern gehe und mache die Honneurs,“ sagte Dora.

„Aber ich kann Dich doch nicht Alles allein machen lassen,“ sagte Annette, welche ohngeachtet ihrer Befürchtungen nicht umhin konnte, über ihre Freundin zu lachen, welche mit der Küchenschürze vor dem Kleide und roth wie eine eben aufgeplatzte Rose im Schweiße ihres Angesichtes am Kochofen und unter den Pfannen umher arbeitete und die Mägde commandirte, wie ein General in der heißen Schlacht seine Adjutanten commandirt.

„Also, nun wollen wir die Pastete herausthun, ich bin neugierig, wie sie ausfallen wird. Du wirst sehen, Annette, daß sie sehr gut gerathen ist.“

Als die Form abgehoben war, sah es ohngefähr aus, als ob man ein Grab geöffnet hätte — eine ei-

gentliche bestimmte Gestalt war nicht vorhanden, denn ein großer Theil war in der Form festgehangen und sitzen geblieben. Die beiden jungen Frauen sahen einander an, wie um einander zu fragen: was denkst Du? Dora, die ihrer Sache so besonders sicher gewesen war, schämte sich ein wenig vor den Mägden und schickte dieselben mit verschiedenen Aufträgen fort, um diese lästigen Augenzeugen los zu werden.

„Das habe ich nun davon, daß ich dem Kochbuche geglaubt habe; es giebt nichts Dümmeres, als solche Kochbücher, und Mama hat mir schon oft gesagt, daß sie nichts taugen.“

„Aber was sollen wir nun anfangen?“

„Wir sind ja ganz unglücklich,“ seufzte Annette. „Wenn wir noch Kartoffeln gedämpft oder die Rebhühner, anstatt eine Pastete daraus zu machen, gebraten hätten, so hätten wir klüger gethan. Das können wir ja hier keinen Menschen vorsetzen.“

„Keinen Menschen vorsetzen? Wenn Mama und die Schwiegermutter nicht da wären, so hätte es gar nichts zu sagen. Glaubst Du nicht, daß Hjalmar und Fredriksson diese Pastete mit demselben Appetite verzehren werden, als wenn sie so hoch wäre, wie der Thurm von Babel?“

„Ja, ’s geht aber doch nicht an.“

Hier wurden die beiden Frauen durch den alten

Pastor unterbrochen, welcher an die Thüre pochte und sagte:

„Hört Kinder, wir möchten nun gern essen.“

„Ja, lieber Papa, gleich. Also Muth gefaßt, Annette! Sobald wir mit Mama gesprochen haben, sind wir außer Angst.“

Das sonderbare Gericht ward auf den Tisch gesetzt und als die Capitainin Miene machte, zu fragen, was das wäre und die Pastorin auch fragen zu wollen schien, flüsterte Dora ihrer Mutter zu:

„Mama, sie wollte nicht aus der Form heraus; laß Dir aber nichts merken, denn sonst bringst Du Annetten zur Verzweiflung.“

Während der Mahlzeit lobten die Herren die verunglückte Pastete, ohne daß ihre Frauen etwas sagten und so ging, wie Dora prophezeiht hatte, alles glücklich von statten.

Eine solche Niederlage aber hatte die Folgen, daß die jungen Frauen den Rath der Alten etwas eifriger suchten. Sie arbeiteten und vertieften sich in ihr Hauswesen so, daß sie bald wurden, was sie sein sollten — ein paar gute Hausmütter. Bald hörte man die Webstühle klappern und die Spinnrocken summen und Alles ging, wie Dora sagte, wie am Schnürchen. Aber wenn das Tagewerk vollendet war, besuchten sie einander und näheten und beschäftigten sich sonst mit einer stillen

Arbeit, während die Herren laut vorlasen oder disputirten, oder einer von ihnen mit dem alten Fredriksson Puff spielte. Auch kleine Abendmahlzeiten fanden statt, mit einem kleinen, geschlossenen Kreis, der einander lebte und alle Freuden theilte.

Der Schwanensee.

Es war ein schöner Sonntag; die Julisonne schien klar und warm in die Gebirgsthäler hinein und die Wälder dufteten von den frischen Tannennadeln, welche zu Millionen ihre Decke unter den Bäumen ausbreiteten.

„Hier ist der Fahrweg am Ende, liebe Anna," sagte der Capitain Hjalmar; „jetzt müssen wir zu Fuße gehen."

„Ach ja, daß weiß ich noch aus meiner Kindheit," sagte sie, nachdem sie lange in stillen Gedanken dagesessen und die Umgegend betrachtet hatte, durch welche sie vor so vielen Jahren, und zwar im Winter, gereis't war. Sie erkannte wieder den Berg da draußen, mit dem vierkantigen Felsen auf der Spitze. Sie fürchtete damals, daß er in das Thal herabstürzen und den Weg versperren würde. Sie dachte auch jetzt an eine solche Möglichkeit; aber der Felsen hatte Jahrhunderte schon so

gelegen und wird noch viele Jahrhunderte so liegen, während die Werke der Menschen zerfallen und unter ihren Trümmern vergessene Geschlechter begraben.

Sie fuhren nun über den See; er lag jetzt blau und blank zwischen den Wäldern, wie ein in dunkelgrünen Marmor eingefaßter Spiegel; die Kirche war auch da, aber sie hatte ein neues Dach und einen neuen Thurm bekommen. Alles erkannte sie wieder, und deshalb war sie so dankbar und feierlich bewegt.

Einige kleine und fertig gesattelte Pferde standen bereit und Annette setzte sich auf.

„Nun, wie geht es, Annette?“ fragte ihr Gatte, als er das Pferd den schmalen Stieg hinaufgehen ließ.

„Lieber Hjalmar, wie heiß ich?“

„Ja so, Du heißt jetzt Anna; ich hatte mich nicht gleich darauf besonnen, daß Du Deinen Namen geändert hast.“

„Ja, Anna bin ich getauft,“ sagte sie, „und ich will auch so heißen. Du wirst selbst zugeben, daß Annette sehr kammerjungfermäßig klingt.“

Der Ritt ging glücklich von statten — und am Abend nahete man sich dem Schwanensee.

„Sind wir bald dort?“ fragte die junge Frau den Führer hundertmal, und hundertmal antwortete er:

„Gleich den Augenblick; es ist noch ein kleines Stück, ein Steinwurf und so weiter.“

Endlich sah man einen blauen Punkt zwischen den Bäumen hervorlugen.

„Der Schwanensee, das ist der Schwanensee!“ rief Anna und war mit einem Sprunge am Rande des Wassers, wo die Rosen ihr gleichsam zunickten und fragten: Wo bist Du so lange gewesen?

Die Sonne schien auf das Gebirge, dessen Schneekuppel herab in den See zu stürzen schien, obschon sie zwei Meilen davon entfernt lag. Es war Abend und deshalb glänzte der Schnee rosenroth, gleich den zarten Blättern einer neuaufgesprungenen Dornenrose. Der Himmel war hellblau, mit einigen zerstreuten Wolken, die wie Silber glänzten, und in Westen schwammen goldene Flocken. Die Natur war mit ihren Wappenfarben geschmückt.

Hier stand Anna lange und blickte über den See und dachte an den jungen Schwan, dessen goldner Ring auf dem Boden lag, an den kleinen Knaben und die Mutter, die ihn nicht brauchten. Ach, was glücklich im Herzen ist, braucht nicht goldene Gaben; wer frei ist und selbst Schwingen hat, kann Gold vom Himmel herabholen, wenn die Sonne sinkt, und sich in den Purpur des Morgenroths kleiden, wenn sie wieder aufgeht.

Hjalmar mußte seine Gattin aus ihren stillen Betrachtungen wecken, so ungewöhnt war ihr Gemüth an die Scenen, welche sie jetzt sah, so stürmten tausend Erinnerungen durch ihre Seele.

Noch schien die Sonne, als sie an das Haus kamen, denn da oben im Norden nimmt die Sonne im Sommer die Zeit in Acht, sich umzusehen, wozu sie im Winter keine Zeit hat, und an der Thür standen Mutter Zacharias und Anders und alle zusammen, denn es war eine ziemliche Kinderschaar, welche unter dem niedrigen Dache lebte.

„Gott sei Lob und Dank,“ sagte Anna, als sie ihre Mutter in die Arme schloß, „daß ich den Schwanensee wiedersehe! Weißt Du, Mutter, ich habe hier an diesem Strande in einem Augenblicke mehr gelernt, als in zwölf Jahren dort unten. . . . Na, Anders, bist Du noch böse auf mich?“ fragte sie ihren Bruder; „bin ich wieder, wie früher?“

„Ach ja, jetzt erkenne ich Dich wieder; nun bist Du wieder meine alte Anna, obschon in schönen Kleidern und mit einer Menge Kenntniß im Kopfe, die wir nicht besitzen.“

„Also Du bist jetzt zufrieden mit mir?“

„Ja, das ist gewiß. Daß Du eine Menge Putz trägst, das macht Dich um so schöner, und daß Du mehr kannst, als wir, das macht Dich glücklicher; aber dennoch ist Dein Herz wie früher, denn sonst wärest Du nicht zu uns gekommen. Nun wollen wir einmal sehen, was Stina da drinnen macht, denn siehe, das ist Stina, meine Frau, und das da ist Zacharias, der nach dem Vater so heißt — streich Dir die Haare aus den Au-

gen, Zacharias, und küsse der Tante die Hand — und das da ist Stina, die sechs Jahr alt ist, und dies da Klara, die vier Jahr alt ist. — Ja, Gott hat uns reichlich mit Kindern gesegnet.“

Und die Stube war mit Laub und Blumen aufgeputzt und die Sonne schien durch die kleinen Fenster herein und Alle waren heiter und fröhlich.

„Siehst Du, Anna,“ sagte Anders lachend, „da, hast Du etwas, was Zacharias für Dich gemacht hat.“

„Ein hölzerner Löffel, Anders! Danke, Zacharias; Du hast doch kein Blei hineingegossen?“

„Nein, es ist ein wirklicher Holzlöffel; die Adern scheinen überall durch.“

„Glaube mir, Anders, dieser soll niemals versilbert werden, obschon er eben so kostbar ist, als ein wirklich silberner Löffel; denn er ist, was er sein soll, blos was er scheint und nichts Anderes.“

Ende des zweiten und letzten Theiles.

Druck der Verlagsbuchdruckerei in Wurzen.